



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2017

Rudolf Schenda

Tomkowiak, Ingrid

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-136588>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Tomkowiak, Ingrid (2017). Rudolf Schenda. Schweizer Volkskunde = Folklore Suisse = Folclore Svizzero, 107(1):20-24.

Korrespondenzblatt der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde

SCHWEIZER VOLKSKUNDE

Bulletin de la Société suisse des traditions populaires

FOLKLORE SUISSE

Bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

FOLCLORE SVIZZERO

107/1 2017 (März)

2016 – Zwei Zürcher Jubiläen

70 Jahre Lehrstuhl für Volkskunde

10 Jahre Populäre Kulturen

Exkursion der SGV: 12.–14. Juni 2017

Textillandschaft Ostschweiz

Vorstand/ Comité	Dr. Marius Risi, Oberbergstrasse 7, 6390 Engelberg, Präsident/président Francis Hildbrand, Le Clos, 1078 Essertes, Vizepräsident/vice-président Hans Ulrich Vollenweider, Ritterhof, 8460 Marthalen, Kassier/caissier Prof. Dr. Thomas Hengartner, Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft – Populäre Kulturen, 8050 Zürich Dr. Brigitte Frizzoni, Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft – Populäre Kulturen, 8050 Zürich Dr. Mischa Gallati, Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft – Populäre Kulturen, 8050 Zürich Uolf Candrian, Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft – Populäre Kulturen, 8050 Zürich Dr. Konrad Kuhn, Seminar für Kulturwissenschaft und Europ. Ethnologie, 4051 Basel Prof. Dr. Walter Leimgruber, Seminar für Kulturwissenschaft und Europ. Ethnologie, 4051 Basel Dr. Christian Renfer, Hinter der Kirche, Postfach, 8618 Oetwil am See Dr. iur. Caspar Zellweger, Elisabethenstrasse 2, 4010 Basel
Sektionen/ Sections	Basel: Dr. Simone Sattler, simone.sattler@hslu.ch, lic. phil. Brigitte Kuhn, brigitt.kuhn@gmail.com Zürich: Paul Wicki, Mäderstrasse 13, 5400 Baden, E-Mail: pbwicki@gmail.com
Bibliothek, Archive,	Filmverleih/Bibliothèque, archives, prêt de films Schweizerisches Institut für Volkskunde Rheinsprung 9, 4001 Basel Tel./Fax 061 267 11 63, E-Mail: sgvsstp@volkskunde.ch www.volkskunde.ch Leiter: Dr. Marius Risi Mitarbeiter: Dr. Sabine Eggmann, lic. phil. Ernst J. Huber

Redaktion/ Rédaction	Dr. Sabine Eggmann, Schweiz. Institut für Volkskunde (Leitung); Dr. Silke Andris, Christina Besmer, MA, Benjamin Eugster, MA, Elisa Frank, MA, Lara Gruhn, MA, Anja Hammerich, MA, Theres Inauen, MA, Maximilian Jablonowski, MA, lic. phil. Rebecca Niederhauser, Kira von Rickenbach, MA
-------------------------	--

Service Ausstellungen: Übersetzung: Verleger/ Editeur	Kira von Rickenbach, MA lic. phil. Véronique Hilfer Durand Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Rheinsprung 9, 4001 Basel Tel./Fax 061 267 11 63, E-Mail: sgvsstp@volkskunde.ch
---	--

Administration	Werner Druck & Medien AG Kanonengasse 32 4051 Basel Tel. 061 270 15 15, Fax 061 270 15 16
----------------	---

Abonnement	durch Mitgliedschaft in der SGV/ Cotisation annuelle et abonnement: Fr. 80.– unterstützt von der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften soutenu par l'Académie suisse des sciences humaines et sociales
------------	--

Bulletin	mit Quellenangabe gestattet. d'articles n'est autorisée qu'avec l'indication de leur provenance.
----------	---

Nachdruck/ La reproduction	Drei Nummern pro Jahr/ Trois numéros par an
-------------------------------	--



Inhaltsverzeichnis	
<i>Editorial</i>	1
<i>Nach dem Umzug ist vor dem Umzug</i>	3
<i>Zwei Jubiläen – zur Einführung</i>	11
<i>Splitter von damals</i>	16
<i>Rudolf Schenda</i>	20
<i>Interview mit Maja Fehlmann-Vonder Mühl</i>	25
<i>Rezensionen / Comptes rendus</i>	28

Editorial

2016 konnte ein doppeltes Jubiläum gefeiert werden: 1946, vor 70 Jahren, wurde der schweizweit erste Lehrstuhl für Volkskunde an der Universität Zürich geschaffen, woraus bald darauf das Volkskundliche Seminar entstand. 2006 verschwand der Begriff Volkskunde wieder aus der Zürcher Fächerlandschaft. Damit war jedoch nicht ein Endpunkt der universitären Volkskunde in Zürich erreicht, sondern vielmehr ein Neuanfang markiert: Die sich eröffnenden Möglichkeiten der Bologna-Reform am Schopf packend, entstand aus den beiden Fächern Volkskunde und Europäische Volksliteratur 2006 das Institut für Populäre Kulturen mit einem neuen, gemeinsamen Studiengang.

Aus diesem doppelten Anlass luden die Zürcher Sektion der SGV und das Zürcher Institut, das mittlerweile mit der Ethnologie und dem Völkerkundemuseum das Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft bildet, zu einer Jubiläums-Veranstaltung ein, die am 5. Oktober 2016 stattgefunden hat. Es freut uns sehr, dass wir in dieser Nummer des Korrespondenzblatts ausgewählte Beiträge daraus in schriftlicher Form publizieren und so dem fachhistorischen Diskurs und der disziplinären Erinnerungskultur weitere Facetten beifügen dürfen.

Der Jubiläums-Anlass selber gliederte sich in zwei Teile – *outdoor* und *indoor*, und damit gewissermassen eine disziplinäre Tradition aufnehmend – in einen Stadtspaziergang zu verschiedenen Standorten, an denen das volkskundliche Seminar im Laufe seiner Geschichte beheimatet war, gefolgt von verschiedenen, mündlich dargebotenen Erinnerungs- und Einordnungsversuchen in den Räumlichkeiten der Universität. Abschliessend spendierte die SGV Sektion Zürich einen Apéro, den die zahlreich erschienenen Interessierten zum angeregten Gedankenaustausch nutzten.

Im ersten Teil der Veranstaltung begaben wir uns räumlich zu den vergangenen Stationen des Seminarbetriebs. Die Befürchtung, die kühlen Temperaturen an diesem Oktobernachmittag würden viele Interessierte abschrecken, bewahrheitete sich glücklicherweise nicht. Um die 40 Personen versammelten sich so beim Bahnhof Stadelhofen, um zusammen mit uns eine Reise in Raum und Zeit in umgekehrt chronologischer Reihenfolge anzutreten: Von der Wiesenstrasse 7/9 (Gründungsort des Instituts für Populäre Kulturen 2006) ging es über die Apollostrasse 2 (1973–78) und den Zeltweg 63 (1967–73) bzw. 67 (1978–2003) an den Ort, an dem sich 1951 der noch junge Lehrstuhl und die volkskundliche Bibliothek zum ersten Mal räumlich manifestierten, zum Hirschengraben 32 bzw. zur Florhofgasse 11. Die beiden Adressen rühren von der Verlegung des Haupteingangs von der einen auf die andere Hausseite. Mit im Gepäck führten wir Trouvaillen aus 70 Jahren Seminarbetrieb: ein frühes Ausleihbuch der Bibliothek, Fotoalben und studentische Zeitschriften sowie Auszüge aus den Jahresberichten der Universität. Die Präsentation solcher Fundstücke, kombiniert mit den kon-

kreten Verortungen im Raum, erzeugten die von uns erhofften Elicitationseffekte, und bald befanden wir uns in einem wandelnden, vielstimmigen Diskurs zur Fach- und Institutsgeschichte. Besonders überrascht und gefreut haben uns die den Rundgang begleitenden Erinnerungen ehemaliger Protagonistinnen und Protagonisten. Unser besonderer Dank geht dabei an *Elisabeth Studer-Weiss*, *Gotthilf Isler* und *Maja Fehlmann-Vonder Mühl* für ihre bereichernden Voten und natürlich an alle Weiteren, die teilgenommen und sich eingebracht haben.

Der zweite Teil des Anlasses fand sodann in den Räumlichkeiten der Universität statt. Vier kurze Referate boten Gelegenheit, die Geschichte des Fachs und des Instituts weiter zu vertiefen. Stand im ersten Teil die Begegnung mit den konkreten Orten, an denen das volkskundliche Seminar respektive das Institut für Populäre Kulturen beheimatet war, im Zentrum, widmete sich der zweite Teil speziell Personen, welche mit ihrem Wirken die Fächer Volkskunde und Europäische Volksliteratur in Zürich in besonderem Masse prägten.

Den Anfang machte *Ueli Gyr*, der seit Jahrzehnten in den verschiedensten Rollen dem Seminar/Institut wie kein Zweiter verbunden ist, mit – wie er sie selber nennt – Stimmungssplittern aus dem Seminaralltag. Daran anschliessend spiegelte *Bernhard Tschöfen* fachhistorische Dimensionen an aktuellen Positionen des Faches.

Auch die Europäische Volksliteratur erhielt am Anlass eine entsprechende Würdigung. *Harm-Peer Zimmermann* sprach über die Bedeutung des Märchenforschers und ersten Lehrstuhlinhabers *Max Lüthi*. Da Harm-Peer Zimmermann in der aktuellen Ausgabe des Schweizerischen Archivs für Volkskunde (Heft 2/2016) bereits einen Artikel zu Max Lüthi veröffentlicht hat, entschieden wir gemeinsam, an dieser Stelle auf einen Abdruck zu verzichten. *Ingrid Tomkowiak* schliesslich beendete den Anlass mit einer Würdigung *Rudolf Schendas* und seinen sozialhistorisch geprägten Zugängen zu populären Literaturen.

Die drei hier versammelten Texte werden eingerahmt von einer Verschriftlichung des Rundgangs und einem schriftlich geführten Interview mit *Maja Fehlmann-Vonder Mühl* zu ihren Erinnerungen als Studentin bei *Arnold Niederer*.

Mit der Publikation der Beiträge des Jubiläums-Anlasses kommen wir einem vielfach geäusserten Wunsch gerne nach und wünschen viel Vergnügen bei der Lektüre.

Im Namen der Redaktion

Meret Fehlmann/Mischa Gallati

fehlmann@isek.uzh.ch/gallati@isek.uzh.ch

Nach dem Umzug ist vor dem Umzug

Ein Rundgang zu Standorten des Volkskundlichen Seminars

«Après le déménagement est avant le déménagement: Un tour des emplacements du séminaire folklorique» La promenade de ville à l'occasion de l'anniversaire nous a menés aux différents emplacements qui ont hébergé le séminaire folklorique au cours de son histoire. Dans les sacs à dos des guides Mischa Gallati et Meret Fehlmann se trouvaient des objets précieux, témoins de 70 années d'histoire du séminaire: un des premiers livres de prêt de la bibliothèque, des albums photos, des magazines étudiantins ainsi que de extraits de rapports annuels de l'université. La présentation de telles trouvailles sur les sites concrets ont su briser la glace et ont vite pu entrer dans un dialogue évolutif et polyphonique sur l'histoire de l'institut et la matière avec les participants. Les souvenirs d'anciens protagonistes, qui ont accompagné la visite, ont particulièrement surpris et ravi.

Oft wird Fachgeschichte als Personengeschichte erzählt, was gerade in kleinen Fächern, die stark von einzelnen Forscherpersönlichkeiten geprägt werden, eine naheliegende, aber, wie uns scheint, verkürzende Darstellungsweise ist. Wir möchten auf den folgenden Seiten den Versuch wagen, weniger die Personen, sondern die Orte, an denen das Volkskundliche Seminar, respektive das Institut für Populäre Kulturen im Laufe seiner 70 Jahre stationiert war, Revue passieren zu lassen, um so auf unverhoffte Nachbarschaften und Zusammenhänge zu stossen.¹ Unser Text fusst auf Überlegungen und Recherchen, die wir für das doppelte Zürcher Jubiläum 2016 angestellt haben. Sie bildeten die Grundlage für den von uns konzipierten und am 5. Oktober gemeinsam mit ca. 40 interessierten Personen durchgeführten Spaziergang zu den einzelnen Standorten des Seminars bzw. Instituts.

Die Anfänge: Professur mit Handbibliothek zur «Bewahrung und Pflege» des «Bodenständig-Schweizerischen»

Begonnen hat die Institutionalisierung des Faches Volkskunde 1945 mit der Gründung einer kleinen Bibliothek, die in der Zentralbibliothek der Universität Zürich untergebracht war.² Auf Sommersemester 1946 erfolgte die Schaffung eines Lehrstuhls (in Form eines Extraordinariats) für Volkskunde – des ersten in der Schweiz –, der mit Richard Weiss besetzt wurde, der bereits seit 1941 als Privatdozent an der Universität lehrte. Ebenfalls 1946 erschien Richard Weiss' epochales Werk *Volkskunde der Schweiz*, das über

¹ Ähnliches haben in grösserem Umfang z.B. die Monographien von Nikitsch, Herbert/Schmidt-Lauber, Brigitta (Hg.): Hanuschgasse 3. 50 Jahre Institut für Europäische Ethnologie (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie 38). Wien 2014 oder Bauer, Katrin/Franken, Lina (Hrsg.): Räume | Dinge | Menschen. Eine Bonner Kulturwissenschaft im Spiegel ihrer Narrative. (Bonner kleine Reihe zur Alltagskultur, Band 10) Bonn 2015, geleistet.

² Siehe hierzu Ueli Gyrs Abriss über das Fach in Zürich <http://www.isek.uzh.ch/de/popul%C3%A4rekulturen/profil/geschichte.html>, 27.1.2017.

die Schweiz hinaus für Aufmerksamkeit sorgte.³ Die frühen Jahre der institutionalisierten Schweizer Volkskunde waren geprägt von einem starken Fokus auf alpine Hirtenkultur, die thematisch bis in die 1970er Jahre vorherrschend blieb.⁴ Diese ideologische Grundierung zeigt sich auch im regierungsrätlichen Beschluss zur Einrichtung des volkskundlichen Lehrstuhls mit dem Auftrag der Bewahrung und Pflege des «Bodenständig-Schweizerische[n] im Heimat- und Staatsbewusstsein»⁵.

Florhofgasse 11 (1951–1967): Forschen und Lehren im Erdgeschoss

Ende der 1940er Jahre besass die Volkskunde noch keine eigenen Räumlichkeiten. Für die nach dem Zweiten Weltkrieg allmählich wieder wachsende



An der Florhofgasse, Bild: B. Schwitter

Universität (gemessen an Studierendenzahlen, Dozierenden und Fächerangebot) bot das Hauptgebäude allmählich zu wenig Platz. So machte man sich auf die Suche nach weiteren Gebäuden in der unmittelbaren Nachbarschaft. Von diesen Anstrengungen profitierte unter anderem die Volkskunde, als der Universität 1949 ein «ererbtes, verwinkeltes Haus» an der Florhofgasse 11 zufiel.⁶ Auf das Sommersemester konnte das komplett renovierte Gebäude bezogen werden.

Die Volkskunde teilte das Erdgeschoss mit dem Sprachatlas der deutschen Schweiz und dem Musikwissenschaftliches Seminar, das bis heute an dieser Adresse untergebracht ist. Im ersten Stock fand die «kulturwissenschaftliche Abteilung» des Schweizerischen Institutes für Aus-

landforschung Platz, im zweiten Stock das Klassisch-philologische sowie das Indogermanische Seminar.⁷ Zugleich wurde die Volkskundliche Bibliothek in Volkskundliches Seminar umbe-

³ Weiss, Richard: *Volkskunde der Schweiz*. Erlenbach 1946.

⁴ Kuhn, Konrad J.: «Beschauliches Tun» oder europäische Perspektive? Positionen und Dynamiken einer volkskundlichen Kulturwissenschaft in der Schweiz zwischen 1945 und 1970. In: Moser, Johannes (Hg.): *Zur Situation der Volkskunde 1945–1970. Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Kriegs*. Münster 2015 (Münchner Beiträge zur Volkskunde, 43), S. 177–203, hier S. 177f.; Gyr, Ueli: Von Richard Weiss zu Arnold Niederer. Zwei alpine Forschungsexponenten im Vergleich. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 102 (2006), Heft 2, S. 231–250, hier S. 232, 243–246.

⁵ Vgl. Gyr, <http://www.isek.uzh.ch/de/popul%C3%A4rekulturen/profil/geschichte.html>, 27.1.2017.

⁶ Vgl. Stadler, Peter: Die Jahre 1919 bis 1957. In: *Die Universität Zürich 1933–1983. Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Universität Zürich*. Hg. v. Rektorat der Universität Zürich. Gesamted. Peter Stadler. Zürich 1983, S. 25–94, hier S. 83.

⁷ Vgl. Jahresbericht der Universität Zürich (JB) 51/52, S. 29; die Jahresberichte sind online verfügbar unter <http://www.archiv.uzh.ch/de/editionen/jahresberichte.html>, 30.1.2017. Wie die volkskundliche Bibliothek wurde im 1951 auch die Handbibliothek der indogermanischen Sprachwissenschaften in Indogermanisches Seminar umbenannt, vgl. <http://www.sglp.uzh.ch/de/aboutus/geschichte.html>, 30.1.2017.

nannt, womit der erste Institutionalisierungsprozess abgeschlossen war.

Die Volkskunde im Erdgeschoss: Das weckte bei uns Assoziationen zu Arnold Niederers (allerdings erst 1975 erschienenem Aufsatz) *Kultur im Erdgeschoss*, der nach Richard Weiss' Unfalltod 1962 seit dem 1. Januar 1964 den Lehrstuhl innehatte und der die Florhofgasse noch miterlebte. Bevor Niederer die Stelle antrat, wurde die Kontinuität in der Lehre durch Lehraufträge gewahrt, die laut den Jahresberichten der Universität an Max Lüthi⁸ und Hans Trümpy⁹ vergeben wurden.¹⁰ Dass beide aus den Sprachwissenschaften kamen, zeugt wie die benachbarten Seminare an der Florhofgasse von der grossen Nähe der Volkskunde zu philologischen Disziplinen bis in die 1960er Jahre – ab dann zeichnete sich eine grundlegende Neuausrichtung des Faches ab.

Zeltweg 63 (1967–1973):

Neue Mauern, neue Nachbarn

1967 war es vorbei mit der betulichen Florhofgasse. Das Seminar zog um in ein neu erstelltes Bürogebäude am Zeltweg 63, dessen Glas-Beton-Konstruktion quasi als Vorwegnahme der sich Ende der 1960er Jahre anbahnenden Umbrüche des Faches gelesen werden kann. Zusammen mit den Volkskundlern zogen das gerade eben gegründete Soziologische Institut¹¹ und das Slavische Seminar an die neue Adresse. Am 16. Januar 1967 fand die offizielle Einweihungsfeier statt.¹² Ist es Zufall, dass die Volkskunde, die es in den 1960er Jahren in Richtung Sozialwissenschaften zog, nun mit dem Soziologischen Institut in einem Neubau unterkam? Wir wissen es nicht. Auf jeden Fall liest sich der Umzug wie eine Illustration der Modernisierungstendenzen, welche die Fachgeschichte in jenen Jahren ausmacht.

Der Umzug des Seminars fiel in eine äusserst dynamische Zeit der gesamten Universität: 1964 zählte sie erstmals mehr Studierende als die ETH und war zur grössten und am raschesten wachsenden Hochschule der Schweiz geworden.¹³ Bald ging die Rede von «Raumnot» um. Die Planung des gross-



Hirschengraben 32 = Florhofgasse 11,
Ausschnitt aus einem Stadtplan um 1900,
Quelle: <https://www.stadt-zuerich.ch/ted/de/index/geoz/geoportal/historische-karten.html>

⁸ Zu Lüthy, vgl. Zimmermann, Harm-Peer: Das Märchen als Kunstwerk. Max Lüthy strukturalistische Ästhetik und Anthropologie. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 112 (2016), H. 2, S. 181–198.

⁹ Zu Trümpy, vgl. Burckhardt-Seebass, Christine: Hans Trümpy 1917–1989. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 85 (1989), H. 2, S. 411–414.

¹⁰ Vgl. JB 62/63, S. 42; JB 63/64, S. 42.

¹¹ Das Soziologische Institut entstand 1966 mit der Errichtung des Lehrstuhls für Soziologie für Peter Heintz, vgl. <http://www.suz.uzh.ch/de/forschung/geschichte.html>, 27.1.2017.

¹² JB 66/67, S. 55.

¹³ Peyer, Hans Conrad: Die Jahre seit 1957. In: Die Universität Zürich 1833–1983, S. 95–180, hier S. 111.

angelegten Ausbaus auf dem Areal Strickhof (Uni Zürich-Irchel, realisiert 1975) wurde an die Hand genommen, zudem kaufte, bzw. mietete man im Hochschulquartier zusätzlich Räumlichkeiten – unter anderem die Liegenschaft am Zeltweg 63.¹⁴

1968 war zudem ein wichtiges Jahr für den zweiten Zweig der heutigen Populären Kulturen an der Universität Zürich: Aufs Sommersemester 1968 wurde Max Lüthi als ausserordentlicher Professor für Europäische Volksliteratur berufen.¹⁵

Apollostrasse 2 (1973–1978): Gesammelte Zeitungsausschnitte –räumliche Verzettlung



An der Apollostrasse, Fotografie: B. Schwitter

An diesem «modernen» Standort am Zeltweg verblieb das Volkskundliche Seminar aber nur wenige Jahre, bereits 1973 stand der nächste Umzug an – an die Apollostrasse 2, wo eine 5-Zimmer-Wohnung das neue Domizil wurde. Nötig wurde dieser Umzug, weil das Slavische Seminar am Zeltweg mehr Platz beanspruchte – die «Raumnot» bleibt bis zum heutigen Tag ein Thema.¹⁶ Doch die immer weitere Zumietung von Einzelgebäuden bewirkte auch nicht-intendierte Nebenefekte, wie in der Universitätsgeschichte aus dem Jahr 1983 festgehalten wurde: «Allerdings zeichnete sich die Gefahr einer räumlichen Verzettlung und unnatürlichen Verselbständigung von Instituten, Seminarien und Teilen von ihnen mit unerwünschten betrieblichen

und wohnraumpolitischen Folgen ab.»¹⁷ Eine Lösung dieser Probleme harrt auch 2017 noch ihrer Lösung.

Zusammen mit der Volkskunde zog 1973 auch die Zentrale für Wirtschaftsdokumentation an die Apollostrasse, die 1972 der Universität Zürich angegliedert worden war. Deren Schwerpunkt ist die Sammlung von Zeitungen und Zeitschriften mit wirtschaftlichem Hintergrund.¹⁸ Die Volkskunde der 1970er Jahre kannte ebenfalls eine Begeisterung fürs Zeitungsausschnittsameln als Möglichkeit der Dokumentation des Alltagslebens. Eine Tradition, die in Zürich mit Unterbrüchen in den 1980er Jahren lange gepflegt wurde,

¹⁴ Peyer, Die Jahre seit 1957, S. 113.

¹⁵ JB 67/68, S. 30.

¹⁶ JB 73/74, S. 48.

¹⁷ Peyer 1983, S. 113.

¹⁸ Vgl. <https://www.afz.ethz.ch/bestaende/34ce290e607c491581c6d478f48ca1f2.pdf>, 21.9.2016.

wie das umfangreiche Zeitungsarchiv in den Kellerräumen des Instituts belegt.¹⁹

Ebenfalls in die Zeit der Apollostrasse fiel eine weitere wichtige Personalie: 1974 wurde Arnold Niederers Extraordinariat in eine ordentliche Professur umgewandelt.²⁰

Zeltweg 67 (1978–2003): Auf *Longue durée* folgt abrupt die Eiszeit

Nur fünf Jahre war das Volkskundliche Seminar an der Apollostrasse untergebracht. Bereits 1978 ging es zurück an den Zeltweg, nun aber eine Haustür weiter an die Nummer 67. Hier blieb man sehr lange, insgesamt 25 Jahre, und so verbinden etliche Studierendengenerationen mit dem Zeltweg so etwas wie Heimatgefühle – auch die zwei Schreibenden.

Am Zeltweg 67 hatten verschiedene Professoren der Volkskunde und der Europäischen Volksliteratur ihre Wirkungsstätten: Bis zu seiner Emeritierung 1980 Arnold Niederer,²¹ dann zwischen 1982 und 1995 Paul Hugger.²² Bereits 1979 folgte auf Max Lüthi Rudolf Schenda.²³ Ueli Gyr arbeitete hier zwischen 1995 und 2003.²⁴

Wie schon früher, war die Volkskunde auch 1978 nicht die Auslöserin der Umzugsaktion. Diesmal war es die Zentrale für Wirtschaftsdokumentation, die mehr Platzbedarf angemeldet hatte, und diesen auch bekam. Die häufigen, nicht aus eigenen Bedürfnissen heraus

vollzogenen Raumrochaden zeichnen das Bild einer im Universitätsbetrieb nach wie vor eher peripheren Wissenschaft. Doch das Verbleiben an ein und



Der Zeltweg 1967, Fotografie aus dem Fotoalbum «Volkskunde Seminar», welches Ausschnitte aus dem Seminarleben der 1960er und 1970er Jahre dokumentiert.

¹⁹ Zu volkskundlichen Zeitungsausschnittsammlungen, vgl. Beitzl, Klaus (Hg.): Methoden der Dokumentation zur Gegenwartsvolkskunde. Die Zeitung als Quelle. Referate des 1. internationalen Symposions des Instituts für Gegenwartsvolkskunde der Österreichischen Akademie der Wissenschaften vom 10. bis 11. Mai 1983 in Mattersburg. Wien 1988; Schenda, Rudolf: Die Zeitung als Quelle volkskundlicher Forschung. Ein Leitfaden. In: Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde 1970 (1971), S. 156–168; te Heesen, Anke: Der Zeitungsausschnitt. Ein Papierobjekt der Moderne. Frankfurt a. M. 2006; Thalmann, Rolf: Zeitungen als volkskundliche Quellen. In: Schweizer Volkskunde 62 (1972), S. 65–67; Trümpy, Hans: Presse und Volkskunde. In: Schweizer Volkskunde 51 (1961), S. 73–78; Ulrich, Anita: Zeitungsausschnittsammlungen – Dokumentationen der Gegenwart für die Zukunft. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 60 (2010), Heft 1, S. 13–22.

²⁰ JB 74/75, S. 38.

²¹ JB 80/81, S. 47.

²² JB 82/83, S. 26.

²³ JB 79/80, S. 44f.

²⁴ JB 95/96, S. 66.

derselben Adresse für ein ganzes Vierteljahrhundert als Indiz für einen Bedeutungszuwachs des Fachs innerhalb der universitären Hierarchie zu nehmen, wäre wohl etwas gewagt. Obwohl die Aktivitäten des Volkskundlichen Seminars durchaus universitätsweit wahrgenommen wurden (und sich in den Jahresberichten niederschlugen):

Das Seminar richtete 1987 gemeinsam mit der SGV den 3. SIEF-Kongress aus,²⁵ im selben Jahr fungierte Paul Hugger als Mitherausgeber und Autor der von der Philosophischen Fakultät zum 2000-Jahr-Jubiläum der Stadt Zürich in Auftrag gegeben Festschrift *Stadt und Fest*.²⁶ In den 1990er Jahren stiegen die Studierendenzahlen, Stellen konnten aufgestockt werden.²⁷

Alles im Lot also? Nicht ganz. Als 1995 sowohl Paul Hugger als auch Rudolf Schenda emeritierten,²⁸ konnte zwar der Lehrstuhl für Volkskunde mit Ueli Gyr besetzt werden. Doch Schendas Lehrstuhl für Europäische Volksliteratur sollte aus Spargründen nicht wiederbesetzt werden. Im Jahresbericht 1996/97 tönt dies so:

«Im Rahmen des kantonalen Sparprogramms EFFORT wurde die Philosophische Fakultät I gezwungen, zu einschneidenden Sparmassnahmen zu greifen. Die Fakultät musste sich entschliessen, vier zur Zeit vakante oder bald freiwerdende Lehrstühle nicht mehr zu besetzen. Es handelt sich dabei um die Lehrstühle für Militärgeschichte, Ethnologie, Europäische Volksliteratur und Vergleichende Literaturwissenschaft. Diese Lehrstühle werden für eine unbestimmte Zeit «eingefroren».»²⁹

Besonders hart war dieser Entscheid für die Europäische Volksliteratur und die Vergleichende Literaturwissenschaft, die durch die Massnahme in ihrem Bestehen akut gefährdet waren, bestanden sie nur aus je einem Lehrstuhl. Als überbrückende, lebenserhaltende Massnahme beschloss die Fakultät, für die beiden Fächer Kuratorien einzurichten, die aus Dozierenden benachbarter Fächer bestanden. Im Jahresbericht wurde weiter Wert darauf gelegt, dass «Einfrieren» nicht «Streichen» bedeute:

««Eingefrorene Stellen» werden von den Planungsgremien der Fakultät in alle zukünftigen Überlegungen bei der Behandlung von Nachfolgegeschäften vakanter Professuren einbezogen. Damit gibt die Fakultät ihrer Hoffnung Ausdruck, dass diese Stellen in besseren Zeiten doch wieder besetzt werden können.»³⁰

²⁵ JB 86/87, S. 84; JB 87/88, S. 56.

²⁶ Hugger, Paul/Burkert, Walter (Hg.): *Stadt und Fest. Zu Geschichte und Gegenwart europäischer Festkultur*. Festschrift der Phil. Fakultät I der Universität Zürich zum 2000-Jahr-Jubiläum der Stadt Zürich. Unterägeri/Stuttgart 1987.

²⁷ JB 90/91, S. 38; JB 95/96, S. 44.

²⁸ JB 95/96, S. 64.

²⁹ JB 96/97, S. 42.

³⁰ JB 96/97, S. 42.

So endete die lange Zeit am Zeltweg 67 mit einer Phase der Unsicherheit und der grossen, offenen Frage: Kann das Fach Europäische Volksliteratur mittelfristig gehalten, die Professur wieder «aufgetaut» werden?

Wiesenstrasse 7/9 (2003–2010): Neuanfang an der Zwischenstation

Die Wiesenstrasse 7/9, wohin das Volkskundliche Seminar 2003 transferiert wurde, kann als Ort des Übergangs beschrieben werden – eine Zwischenstation, an der angedacht und implementiert wurde, was in den folgenden Jahren grosse Wirkungskraft entwickeln sollte.

Auf das Wintersemester 2006/07 stellte die Philosophische Fakultät der Universität Zürich ihre Studiengänge auf das Bologna System um.³¹ Die Volkskunde/Europäische Volksliteratur packte die sich bietende Chance, in einem geradezu revolutionären Schritt vereinigten sich die beiden bislang eigenständigen Fächer unter dem neuen Label *Populäre Kulturen*. Damit einher ging die Umbenennung in Institut für Populäre Kulturen sowie die Aussicht, den Lehrstuhl für Europäische Volksliteratur wieder aktivieren zu können.

Der Namenswechsel (der weit mehr ist als bloss dies) und die damit verbundene Aufbruchstimmung schlugen sich in rasant wachsenden Studierendenzahlen nieder. Der damit verbundene Ausbau der Infrastruktur (Stellen, Seminarräume, Arbeitsplätze etc.) führte dazu, dass der Platz an der Wiesenstrasse zu eng wurde. Im Zusammenhang mit den Bemühungen der Universität, die «räumliche Verzettlung» wieder etwas zurückzunehmen und vermehrt Institute unter grösseren Dächern zu konzentrieren, hiess es bereits wieder 2010: Zelte abbauen, Büros räumen, Umzugskisten packen. Auf ging's nach Oerlikon an die Affolternstrasse 56.

Affolternstrasse 56 (seit 2010): Ausbau und Umbau hinter Glas, bei geschlossenen Fenstern

Viele der Tendenzen, die sich bereits an der Wiesenstrasse abzeichneten, fanden an der Affolternstrasse 56 ihre Fortsetzung. Die Affolternstrasse 56 ist ein postindustrielles Gebäude, das mit seinen durchgehenden, Einblick ins Arbeiten und Tun gewährenden Glasfronten die Bemühungen der Universität Zürich zur Umsetzung von *Open Science* geradezu materialisiert – wenn auch Transparenz nicht unbedingt Durchlässigkeit bedeuten muss: So lassen sich die Fenster an der Affolternstrasse zum Leidwesen der hier Arbeitenden nicht öffnen. Für die Prosperität des Faches spricht nicht zuletzt der Zuwachs an Professuren: Als Ersatz für den 2010 emeritierten Ueli Gyr konnte Thomas Hengartner gewonnen werden. Harm-Peer Zimmermann konnte eine Professur für Populäre Literaturen und Medien übernehmen, während Ingrid Tomkowiaks Schaffen mit einer Professur ad personam für Kinder- und Jugendliteratur honoriert wurde, der letzte Zuwachs ist die mit Bernhard Tschofen besetzte, neu geschaffene ordentliche Professur für kulturwissenschaftliche Raumforschung.

³¹ JB 2006, S. 47.

Mit diesen Veränderungen in Forschung, Lehre und der Aussenwahrnehmung des Instituts, die der beispiellose Ausbau mit sich gebracht hatte, war es allerdings noch nicht getan: 2014 wurde das Institut für Populäre Kulturen Teil des Instituts für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft (kurz ISEK), zusammen mit der Ethnologie und dem Völkerkundemuseum. Diese neuste Entwicklung ist Zeuge der von der Universität Zürich seit einigen Jahren verfolgten Bestrebung, grössere Einheiten/Institute zu schaffen. Momentan drückt sich die neue Nähe zu den genannten Fächern im alltäglichen Arbeiten und Forschen noch nicht sehr deutlich aus. Aber der nächste Umzug, der dann auch die räumliche Zusammenführung der drei Standorte leisten soll, steht wohl in näherer Zukunft bevor. Doch das sollte uns nicht per se beunruhigen. Wie wir aus der Institutsgeschichte bestens wissen: Nach dem Umzug ist vor dem Umzug.

Meret Fehlmann/Mischa Gallati
fehlmann@isek.uzh.ch/gallati@isek.uzh.ch

Zwei Jubiläen – zur Einführung

«*Deux anniversaires – une introduction*» Bernhard Tschofen a esquissé à l'occasion des festivités dans les locaux de l'université une généalogie de la matière qu'il a articulée avec les positions actuelles de celle-ci. L'importance est de savoir que chaque histoire et chaque cheminement soient conscients de leurs discontinuités et de leurs brisures, car c'est bien là que gît leur normalité – plutôt que dans une apparente continuité des processus.

wanderung¹

vom vom zum zum
vom zum zum vom
von vom zu vom
vom vom zum zum
von zum zu zum
vom zum zum vom
vom vom zum zum
und zurück

Der österreichische konkrete Poet und Spätdadaist Ernst Jandl hat dieses hier als Motto bemühte Gedicht 1964 erstmals veröffentlicht. Es kennt wie alle guten Gedichte viele gute und weniger gute Interpretationen. Eine, die mir neben dem Bezug auf Migrationsbewegungen besonders gefällt und naheliegend erscheint, ist jene, die das Gedicht als Persiflage des Chronistendenkens zu lesen vorschlägt; so ist die erste Zeile *vom vom zum zum* auch nahezu sprichwörtlich geworden. *vom vom zum zum* ironisiert die bei Anlässen wie diesem und in der Kulturgeschichte so beliebten Titelformulierungen, nach denen sich von allem und jedem eine mehr oder weniger schlüssige Chronik erzählen lässt: *Vom Lendenschurz zum Abendkleid* und *Vom Kienspan zum Laserstrahl*, wie das dann beispielsweise heisst. Denn – und das zeichnet dieses Denken aus – am Ende geht die Geschichte immer auf, linear, ohne Ecken und Kanten. Dabei wissen wir gerade als Kulturwissenschaftler, dass jede Geschichte und Entwicklung ihre Diskontinuitäten und Brüche kennt, ja, dass diese mehr Normalität sind als die oftmals erst im Nachhinein hergestellte Kontinuität.²

Ich nehme daher Jandls Lautmalerei zum Anlass für einen konträren Ansatz: Nicht im wörtlichen Sinne als *vom zum zum vom* (und also als

¹ Frühe Veröffentlichungen teilweise abweichend und in unterschiedlicher typografischer Anordnung; vgl. Jandl, Ernst: *wanderung* (1964). In: Ders.: *Sprechblasen. Gedichte*. Stuttgart 1979, S. 74.

² Der hier abgedruckte Beitrag ist aus der Einführung in die Jubiläumsveranstaltung «70 Jahre Lehrstuhl für Volkskunde – 10 Jahre Populäre Kulturen» am 5. Oktober 2016 hervorgegangen. Die mündliche Form wurde für die Veröffentlichung weitgehend beibehalten.

Rückwärtschronologie), sondern als von der Gegenwart her fragende Genealogie, die gewissermassen nach den Ingredienzen eines aktuellen Fachverständnisses zu fragen versucht, und dessen Traditionen für den Standort Zürich in aller Kürze historisch zu verorten versucht. Dabei bin ich in der komfortablen Lage, dass dies in einem Rahmen geschehen kann, der keine Anfälligkeiten zu haben scheint, vermeintlichen Kontinuitäten zu huldigen. Beide Institutionen, deren Jubiläen heute begangen werden können, den *Lehrstuhl* und das *Seminar für Volkskunde* wie auch das *Institut für Populäre Kulturen* gibt es de facto heute so nicht mehr. Ich möchte dabei weniger die Anfänge und frühen Jahre skizzieren, zumal dazu Andere berufener sind und für diesen Anlass Geistvoll-Episodisches aus früheren Jahrzehnten zusammengetragen haben.³ Vielmehr möchte ich aus gegebenem Anlass vor allem die Verdienste von zwei Personen um unser Fach an der Zürcher Universität gesondert würdigen. Zum einen ist der Anlass ein trauriger, der Tod von Paul Hugger am 1. September 2016 (er war Ordinarius für Volkskunde an der Universität Zürich von 1982 bis 1995).⁴ Zum anderen liegt der Anlass in der Tatsache begründet, dass Ueli Gyr (Ordinarius von 1995 bis 2010) für die Populären Kulturen – und nicht nur als Chronist und nicht nur bei diesem Jubiläumsanlass – nach wie vor eine derart aktive Rolle spielt, dass man gerne übersehen könnte, welche wichtigen historischen Weichenstellungen sich mit seinem Wirken für Fach und Institut verbinden.

Wenn ich eben gesagt habe, dass es in Zürich keine *Volkskunde* und kein *Institut für Populäre Kulturen* mehr gibt, dann ist das zwar formell richtig, nicht aber inhaltlich. Denn es gibt die *Populären Kulturen* als überaus vitales Fach innerhalb des 2014 geschaffenen ISEK – *Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft*. Die *Populären Kulturen* sind der Ort, an dem die Traditionen, um die es heute geht, in modernisierter und erweiterter Form nunmehr ihren Platz haben. Und es ist wichtig und richtig, dass dies heute im ISEK im Verbund mit und gewissermassen vis-à-vis mit der Ethnologie geschieht. Diese Konstellation entspricht der Verfasstheit von Kultur in unserer Gegenwart und kann gerade angesichts von sich zusehends verwischenden Feldern und Beziehungen zur komplementären Schärfung von Fächerprofilen beitragen. Sie beschert Zürich heute eine einmalige Breite und Ausrichtung in der kulturwissenschaftlich-anthropologischen Fächerlandschaft des deutschen Sprachraums, sie bietet viele Berührungsflächen, aber eben auch die Möglichkeit zur disziplinären Vertiefung in einem breit aufgestellten, arbeitsteiligen Verbund.

Die Genealogie der *Populären Kulturen* ist aber nicht nur von ihrem Platz im ISEK her zu denken, sondern – und ich denke, das ist noch fast wichtiger – auch von ihrem Fachverständnis her, indem bereits bei der Neugründung des Instituts und der damit erfolgten Zusammenführung der volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Ressourcen vor zehn Jahren eine zukunftsfähige

³ Vgl. den Beitrag von Ueli Gyr in diesem Heft.

⁴ Vgl. den Nachruf auf Paul Hugger von Francis Hildbrand in *Schweizer Volkskunde* 106 (2016), Heft 3, S. 85–89.

Formation aus Vielfalt und Kohärenz angelegt worden ist. Wenn wir dies vom Kulturverständnis der *Populären Kulturen* her denken, so umschliesst es in der Lehre und Forschung des Faches sowohl die alltäglichen Lebens- und Handlungsweisen als auch die Bilder, die sich Menschen davon machen und die in Medien und Realien der konkreten Lebenswelt wiederum ihren Niederschlag finden. Diese in unserem Kulturbegriff angelegten Dimensionen stehen aber weder in Konkurrenz noch einfach nebeneinander, vielmehr interessieren uns – und dafür bringen wir mit den Arbeitsbereichen *Alltagskulturen* einerseits und *Populäre Literaturen und Medien* andererseits die besten Voraussetzungen mit – dabei vor allem die Wechselbeziehungen.

Mit der Fachgeschichte am Standort Zürich Vertraute werden nun zurecht denken, dass Leute wie Richard Weiss, der erste Vertreter einer volkskundlichen Professur und Begründer des Seminars (er vertrat das Fach von 1946 bis zu seinem frühen Bergtod 1962), diese Breite noch in einer Person abdecken konnten. Sie vereinten noch den gesamten seinerzeitigen Kanon des Faches von der realienkundlich orientierten Ethnographie bis zur Erzählforschung und damit auch eine Breite der Methoden und Wissensbestände, die uns noch heute Bewunderung abverlangt. Das ist richtig, aber die fortschreitende Spezialisierung, die wie in anderen Fächern den älteren Generalismus zwangsläufig zusehends abgelöst hat, hat uns auch differenziertere Fachverständnisse ermöglicht. Es handelt sich dabei übrigens um Dynamiken, die bereits von Richard Weiss und zumal von Arnold Niederer, seinem Nachfolger und Ordinarius für Volkskunde von 1964 bis 1980, selbst angestossen worden sind und für die Wahrnehmung der Volkskunde in der sich verändernden Fächerlandschaft der Nachkriegszeit wesentlich waren.

Fragt man nach Gemeinsamkeiten in den 70jährigen Zürcher Traditionen von *Volkskunde* und *Volksliteraturforschung* – und *Populären Kulturen* –, dann ist die verbindliche Betonung des Empirischen mit Sicherheit ein ganz wichtiges Merkmal. Es ist daher nur folgerichtig und bestimmt nicht nur ein Tribut an die Anregungen, die das Fach aus Tübingen empfangen hat, dass die *Empirische Kulturwissenschaft* heute auf Institutsebene auch dezidiert im Namen ISEK aufscheint. Anders gesagt, die Innovativität der Zürcher volkskundlichen Kulturwissenschaft lag vielleicht lange weniger in den Themen und Fragen als in den verlässlichen empirischen Zugängen und ihrer methodischen Umsetzung. Bereits die Bewunderung der Arbeit von Richard Weiss im gesamten deutschen Sprachraum galt seiner an der Sprachgeografie geschulten sachbezogenen Arbeitsweise. Er hatte die in der Schweiz bis dahin vornehmlich mit Basel verbundene Volkskunde der ersten Jahrhunderthälfte thematisch und methodisch geerdet – auch das wird ein Motiv gewesen sein, das Fach in einer Zeit der massiv wahrgenommenen gesellschaftlich-kulturellen Veränderung in Zürich und in diesem Zuschnitt zu etablieren. So vielfältig die Themen und Zugänge der volkskundlich-ethnographischen und -erzählforschenden Wissenschaft der Jahrzehnte nach 1946 in Zürich auch sein sollten, es eint sie von Anbeginn an das Primat eige-

ner Anschauung – ob im Feld oder in Archiv und Bibliothek – und es eint sie das Interesse an neuen Formen der Alltags- und Mediendokumentation. Auf ein weiteres verbindendes Merkmal möchte ich aber unbedingt noch hinweisen. Es ist im weitesten Sinne das Interesse an der gesellschaftlichen Entwicklung und die Frage nach der kulturellen Gestaltung und Erfahrung von sozialem Wandel. Das zeigt sich schon bei Richard Weiss und in der Einrichtung der Professur resp. des späteren Seminars für Volkskunde. Und das zeigt sich ganz explizit in der Neuorientierung, die Arnold Niederer bei zunächst noch viel thematischer Kontinuität in die Zürcher Forschungen zur Alltagskultur eingebracht hat.⁵ Zielt diese bei Niederer auch auf eine politisch motivierte Erneuerung des Faches vor dem Hintergrund der Veränderungen in Kultur und Gesellschaft, so ist selbst der deutlich wertkonservative Ansatz bei Paul Hugger als Wahrnehmung einer gesellschaftlichen Verpflichtung zu verstehen. Bei Hugger sind es gerade die registrierten Veränderungen in den anthropologischen Grundthemen Gemeinschaft, Familie (Kindheit und Jugend), Lebenslauf und Tod, die nach Erklärungen suchen lassen, und einer vom humanistischen Standpunkt bestimmten Kulturwissenschaft auch öffentliches Gehör zu verschaffen suchen. Es lässt sich also eines mit Sicherheit behaupten, nämlich dass Zürich nie ein Ort der gegenstandverliebten Volkskunde gewesen ist, wie sie sich in der Nachkriegszeit im Verlust ihrer Themen und Paradigmen an manchen Standorten trotzig behaupten wollte.

Im Gegenteil, gerade in den Arbeiten von Ueli Gyr – und sie haben die Wahrnehmung des Instituts über Jahrzehnte geprägt – spielt die heute für unser Fach so wichtige reflexive Auseinandersetzung mit den älteren Wissensbeständen eine ganz zentrale Rolle. Sein grosses Thema sind daher bei der eindrucksvollen Breite seiner Arbeiten, die Fragen nach dem Fremden und dem Eigenen – auch erweitert um Formen des Befremdens in Ästhetik und Praxis des Alltags und damit immer verbunden mit den kaum auszulassenden Fragen nach Herstellung und Sicherung dessen, was wir recht unzureichend als kulturelle Identität bezeichnen. Ueli Gyrs Arbeiten zeichnet vor allem die Mischung aus einer theoretisch international verorteten Forschung und Themen der alltäglichen Selbstverständlichkeiten aus. So öffnete er dem Fach für die Schweiz auch kritisch den Blick auf Ethnizität als Kategorie von Lebenswelt und Wissenschaft verbindenden Phänomenen.

Volkskunde, ISEK, Populäre Kulturen... viele Namen, viele Bezeichnungen, divergente Orientierungen: auf den ersten Blick wenig Kontinuität und viel Veränderung? Aber es geht dabei nicht um eine Veränderung der Veränderung willen, sondern sie besitzt ihre Ratio und hat sich – soweit ich das als später Dazugekommener richtig verstehe und überblicke – immer von zwei massgeblichen Zielen leiten lassen. Das erste ist die Integration der ver-

⁵ Vgl. Antonietti, Thomas/Fehlmann, Maja/Gyr, Ueli (Hg.): Arnold Niederer (1914–1998) zum 100. Geburtstag. Erinnerungen, Reden und Bilder aus zwei Gedenkveranstaltungen in Kippel/VS und Zürich 2014. Zürich 2015.

schiedenen Traditionen und Forschungsrichtungen, ihr Zusammenrücken im Sinne nicht der Homogenisierung, sondern der gegenseitigen Stärkung und besseren Sichtbarkeit. Dass unter Ueli Gyr vor zehn Jahren und massgeblich mitgetragen von Ingrid Tomkowiak und Brigitte Frizzoni der Schritt von den zwei unabhängigen Professuren zu den *Populären Kulturen* gesetzt worden ist, war weitsichtig und hat dem Fach ganz neue und kaum abzusehende Entwicklungsperspektiven eröffnet. In ganz ähnlicher Weise verstehen wir heute die Fusion im ISEK und die Zusammenarbeit mit *Ethnologie* und *Völkerkundemuseum* als Entwicklungsraum, in dem breite Fachexpertise gemeinsam und durchaus mit Schnittstellen weiterentwickelt werden kann.

Das zweite Ziel der institutionellen Dynamiken – der ganzen Umbenennungs- und Fusionsprozesse der vergangenen Jahre – folgt weniger akademisch-strategischen als mehr inhaltlichen und gesellschaftlichen Erwägungen. So ist das ISEK mit den *Populären Kulturen* auch das vorläufige Resultat eines fachlichen Reagierens auf Veränderungsprozesse in Kultur und Gesellschaft. Ein Update gewissermassen, das den Bedingungen des Kulturellen – und damit der alltäglichen Lebensweise ebenso wie ihrer wissenschaftsmässigen und medialen Begleitung – in einer erweiterten Moderne gerecht zu werden versucht.

Dass die *Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde* als unsere scientific community diesen Prozess trotz vielleicht manchmal verwirrender Terminologien und Fächerordnungen mit kritischem Interesse begleitet, ist ein besonderer Wert, für den wir uns bei dieser Gelegenheit aufrichtig bedanken möchten. Der Austausch mit einer erweiterten Öffentlichkeit ist Teil unseres Wissenschaftsverständnisses und wichtig für unsere Reflexion der Erforschung einer Alltagswelt, mit der wir selbst über unsere sozialen und intellektuellen Beziehungen vielfach verbunden sind.

Im Nachruf der NZZ auf Richard Weiss hiess es am 4. August 1962, dass er sein Fach bei aller Ernsthaftigkeit und Seriosität stets «mit der inneren Heiterkeit dessen, der seine Sache liebt»⁶ betrieben habe. Ich denke, das könnte ein passender Leitsatz sein – und vor allem auch ein Hinweis, dass nicht nur Namen und Zugehörigkeiten die Geschichte der Institutionen ausmachen, sondern ganz in diesem Sinne auch die Menschen und ihre Handlungen.

Bernhard Tschofen
tschofen@isek.uzh.ch

⁶ Im Gedenken an Richard Weiss. In: Neue Zürcher Zeitung vom 4. Aug. 1962, S. 1f, hier S. 2.

Splitter von damals, Rückblick von heute¹

«Paillettes d'antan, rétrospectives d'aujourd'hui» Ueli Gyr relatait différentes situations plaisantes des 50 années en passant en revue des impressions du quotidien du « séminaire folklorique » pour inviter le public à sourire et à réfléchir.

Wie Sie vermutlich wissen, bin ich ein so genanntes «Auslaufmodell», und das ist mit fortschreitenden Jahren auch gut so. Zwar ist im Einzelfall nicht bekannt, wer denn den Auslauf allgemein definiert und wie lange ein solcher dauern soll. Mit dem Begriff «Auslaufmodell» fasst der *Wiktionary* zum Beispiel ein Produkt, «das noch im Angebot ist, aber nicht mehr auf dem aktuellen Stand der Technik.» Neben einem solchen Objektbezug steht der Ausdruck jedoch auch für einen Rollenträger, dem man zu verstehen gibt, dass seine Zeit, Leistungen und Vorstellungen aufgrund von Nachfrageschwund am Auslaufen sind, und Neues an ihm vorbeiziehe. Faktum an diesem Modell bleibt, dass der je Betroffene – was immer er auch tut oder unterlässt – nach wie vor wahrgenommen und beobachtet wird. Als eine Art narrative Schutzzone funktionieren Erinnerungen und Wissensbestände aus zurückliegend aufgedeckten Strukturen. Ihre retrospektive Depotverwaltung schafft neue Zuständigkeiten.

Auslauf in diesem Sinn wird im Zeichen von Jubiläen, Übergängen und final gerichteten Etappen tatsächlich häufig gewährt, so auch hier und heute Abend, doch besteht kein Grund, deswegen gleich eine nostalgische Rührstunde einzuläuten. Stattdessen möchte ich im Folgenden an einige Stimmungssplitter aus dem Seminaralltag erinnern und diese an heitere Vorkommnisse anbinden. Sie sollen zum Schmunzeln und zum Nachdenken anregen, gehören doch auch sie zur Vergangenheit und möglichen Entwicklungen des Instituts. Mit diesem bin ich seit 50 Jahren verbunden, vom Student bis zum Emeritus – ein weiteres (persönliches) Jubiläum. Früher, damit wir uns verstehen, war es nicht besser, es war einfach anders. Das Lehrangebot war klein (neben den Veranstaltungen des Fachvertreters eine bis zwei Stunden Lehrauftrag), die Bibliothek blieb zwei halbe Tage geöffnet, der jährliche Betriebskredit belief sich auf Fr. 600.–, mein Monatslohn betrug Fr. 970.– für ein 50%-Pensum.

Da die Bibliothek nur über einen Standort- und einen Nominalkatalog verfügte, fuhr ich als erstes nach Tübingen, um den dortigen Schlagwortkatalog von Hand abzuschreiben und in Zürich zu implementieren. Während drei Tagen schrieb ich mir die Finger wund, war aber gleichwohl stolz auf ein erstes Stück Reform in der Seminarbibliothek. An diesem Katalog haben in der Folge alle Assistentinnen und Assistenten mitgearbeitet. Er

¹ Überarbeitete Version des am 5.10.2016 in Zürich gehaltenen Kurzvortrags, dessen Stil beibehalten wurde.

präsentierte eine Art Herzstück des kleinen Seminars, bis die Digitalisierung ihn verdrängte. Nun steht er allein im Keller – ein Zeuge jener Zeit. Recherchiere ich heute in den ausgelagerten Bibliotheksbeständen im Erdgeschoss, gehe ich an ihm vorbei und berühre ihn, haben wir doch eine lange Zeit miteinander verbracht. Er speichert zum einen bibliografisch «harte» Fakten, zum anderen aber auch sensitive Elemente aus Alltagsgeschichten, Erinnerungen sowie Gerüchten. Sie stellen sich assoziativ ein, sobald Schubladen gezogen werden. Der Dingforschung hätte der Katalog in Sachen «Biografie von Objekten» wohl einiges mitzuteilen. Die neue Compactus-Anlage für die Bücher im Keller wirkt im Vergleich geradezu nüchtern und fade, doch das nur nebenbei.

Es bestand damals stets eine kleine Gruppe von ca. 10 Studierenden, die sich nach der Seminarveranstaltung jeweils am Mittwoch, meist bis Mitternacht, in einer Beiz trafen. Hier wurden die Gespräche fortgesetzt, und manch einer empfing Impulse für seine Seminararbeit oder Dissertation. Je kleiner die Gruppe mit einem harten Kern war, desto mehr Zusammenhalt und Geselligkeit kamen dazu, ablesbar am Interesse an gemeinsamen Ausflügen und Exkursionen im In- und Ausland, Wanderungen an Auffahrt, Besichtigungen von Bräuchen und Teilnahme an ritualisierten Festivitäten im Seminar. Bräuche waren nicht nur Gegenstand von heftigen Diskussionen, sondern wurden in der traditionellen Praxis auch durchgespielt, etwa anlässlich von Geburtstagen, Beförderungen, Studienabschlüssen oder Vermählungen. Zum Semesterende gab es jeweils einen Ausflug mit einem abschliessenden, kompetitiven Kostümfest – ich hatte einmal die Karte «Don Juan» gezogen, musste «neu» gekleidet auf die Bühne und landete im Ranking auf Platz 3. Mit diesen Beispielen soll hier keine «Vergoldung» damaliger Praxen erzeugt werden – sie stehen vielmehr für einen konstant gepflegten Zusammenhalt einer Community im damals kleinen Nebenfach Volkskunde. An deren Entwicklung gaben mindestens zwei Fachschaften seit Mitte der 1970er Jahre mit eigener Zeitschrift und studentischen Beiträgen Schub zur Diskussion. Fachschaften kommen und gehen und ihre Informationswege ebenfalls. Die «Volkskundzytig» schickte die Nummer 1 im Juli 1975 auf den Weg, während das Organ «teilgenommen und beobachtet» als Semesterblatt ab 1978 in Umlauf gesetzt wurde.

Den ersten Standort des Seminars an der Florhofgasse in Zürich habe ich selber nicht erlebt, dafür gehört, dass beim nachfolgenden Umzug eine verschnürte Kartonschachtel mit besonderen Büchern mitgelaufen war. Sie wurde im Keller deponiert und blieb visuell nicht zugänglich – angeblich wegen obszönem Inhalt. Ich habe mich heimlich auf diese Schachtel gestürzt und stiess auf das Buch mit dem Titel «Das Geschlechtsleben der Südslawen» und auf eine verkaufsgesperrte Dissertation über das Motiv der Feige. Von einem Lizenzat über Pornographie gab es 1995 zwei Versionen: eine für das Dekanat und eine für den abschliessbaren Schrank in meinem Büro. Der damalige Umgang der Volkskunde mit Körper und Geschlecht gab sich empfängergerichtet vorsichtig abwägend. In einem anderen Kontext schaltete sich die (übergeordnete) Bildungsdirektion des Kantons Zürich

(zuvor: Erziehungsdirektion) ein, die auf die Ankündigung meiner Lehrveranstaltung mit dem Titel «Kommunikation in Quartierbeizen» reagierte. Über das Dekanat wollte sie abklären, worum es hier ging. Vermutlich hatte die Klammer «Mit Übungen» gewisse Spekulationen angeregt, etwa Trinkübungen oder Trinkrituale. Ich musste vorsprechen, und durfte dann den Lehrauftrag minutiös begründen.

Die alleinige Assistenz machte mich polyvalent. Ich hatte den ganzen Betrieb zu managen, das heisst Sekretariat und Bibliothek zu führen – aber auch die Beschaffung von Möbeln und WC-Rollen sowie Studentenbetreuung, Lehraufträge, Exkursionen sowie private Forschung gehörten dazu. Gemäss dem damaligen Reglement sollte diese in der Freizeit stattfinden. An der Apollostrasse 2 logierte das Seminar in einer 5-Zimmerwohnung. Das Badezimmer wurde umfunktioniert und diente als Dunkelkammer, dies für Expressbehandlungen. Hier konnte ich die mit einer Polaroidkamera hergestellten Diapositive in der Badewanne schliesslich auch selber entwickeln, die dann abends in Niederers Vorlesung eingesetzt wurden, oft mit meinen Fingerabdrücken darauf. Zeigten wir Filme, schleppte ich den Projektionsapparat zu Fuss vom Zeltweg ins Hauptgebäude – Schweissausbrüche und abergläubische Verwünschungen gegen dieses überaus sperrige Gerät waren garantiert!

Andere Probleme kamen von aussen: Journalisten, die immer nur wissen wollten, woher der Osterhase kommt oder wie lange der Nikolaus schon unterwegs ist. Um nicht allergisch zu werden, entwickelte ich Abwehrmethoden. Sagte der Anrufer z.B. «Grüezi, da isch Müller, ich han e Frag», so sagte ich: «Grüezi, da isch Gyr, ich han e Sitzig», was die Hierarchie zu meinen Gunsten umkehrte. Ein andermal rief das Schweizer Fernsehen am Silvesterabend bei mir privat um 17h an. Ich sollte in einer live-Sendung über den Kaminfeger als Glücksbringer etwas Gescheites sagen, dazu im Kaminfegergewand und mit geschwärtztem Gesicht auftreten, Probebeginn wäre in 40 Minuten, Anfahrt kostenfrei mit Taxi. Dreimal dürfen Sie raten, wie ich entschieden habe!

Muten solche Ereignisse heute fast etwas exotisch an, verweisen andere Zeichen aus dem Seminaralltag auf konzeptuelle Elemente. Sie erinnern an Entwicklungen je Lehrstuhlinhaber mit je einmaligem Ausbau, zum anderen an personalisierte Fachpraxen. Dies löste kontroverse Diskussionen aus, man sprach von «Einpersonenhaushalt» sowie vom «Orchideenfach». Vergleichende Analysen zum Fachverständnis der Lehrstuhlinhaber wären sehr ergiebig – ich kann das nur in Andeutungen skizzieren. Mit Richard Weiss und einem neuen Lehrstuhl wurde die Volkskunde universitär etabliert. Seine «Volkskunde der Schweiz» (1946) war ein Wurf, ebenso der «Atlas der schweizerischen Volkskunde»: Weiss verabschiedete die Heimatkunde mithilfe seiner funktionalen Betrachtungsweise, aufgezeigt an den Wechselbeziehungen zwischen Volk und Volkskultur, schwergewichtig auf bäuerliche und alpine Gemeinschaften der Gegenwart gerichtet. Volk war nach Weiss keine soziale Grösse mehr, Volk meinte all das, was psychologisch mit Volkstümlichkeit Zusammenschluss fand.

Sein Schüler und Nachfolger Arnold Niederer übernahm 1964 die Weiss'schen Denkstrukturen mitsamt ihren funktionalen Konzepten, öffnete sich aber zunehmend auch anderen Gegenstandsbereichen, darunter etwa kultur-anthropologische Theorien, Stadtleben, nonverbale Kommunikation, Folklore, Tourismus, Industrialisierung sowie auch Migration und Jugend. Dem Fach, dessen Anwendbarkeit er über unablässig aufgesuchte Wege zur Öffentlichkeit stärkte, übertrug er gesellschaftliche Verantwortung, dies im Kontext der 68er Ereignisse, neu jedoch mit europäisch-vergleichender Perspektive.

Ab 1982 besetzte Paul Hugger den Lehrstuhl und wagte einen Paradigmenwechsel. Nach diversen Analysen von Orts- und Regionalkulturen sowie Arbeitswelten machte er den Schritt in die Stadt, analysierte Fest-, Vereins- und Quartierkulturen, neben Beiträgen zur Lebenslaufforschung und Alltagsfotografie. Hugger ist der produktivste Volkskundler der Schweiz. Mit dem dreibändigen «Handbuch der schweizerischen Volkskultur» lag 1992 ein Referenzwerk vor. Merkzeichen seiner Fachidentität war eine stark interdisziplinäre Öffnung.

Ich selber habe das Fach von 1995 und 2010 als Schnittstellenfach betrieben, abseits vom volkskundlichen Delikatessenmarkt. Gegenstandsbereich bleibt die Alltagskultur in ihrer ganzen Breite, getragen von Lebenswelten mit ihren kulturellen Selbstverständlichkeiten. Der Zugriff führt zu einer Alltagsethnographie bzw. zu einer kulturwissenschaftlichen Lebensweltanalyse, die im Kleinräumigen mit weichen Methoden Symbolstrukturen verstehen und deuten will, vorzugsweise in der Gegenwart, populäre Literatur und Medien eingeschlossen.

Die hier aufgegriffenen Bestimmungsmerkmale verschränken sich – es gibt Interdependenzen, aber keinen Zürcher Kanon und auch reduziert sich der wissenschaftliche *Output* nicht allein auf das, was aus der Chefetage kommt. Vergessen wir die über 40 Dissertationen und über 120 Lizentiatsarbeiten und besonders die neuen Schriftenreihen nicht! Auch die Projektforschungen von Studierenden und Mittelbau zeigen «offene» Umsetzungen, – räumlich und sozial, aber unterschiedlich gewichtet. Weiss legte seine Volkskunde national im Binnenraum Schweiz an, während Niederer ihr einen Platz im europäischen Verbund zuwies. Hugger blieb seinen traditionellen Feldern treu, öffnete aber kontinuierlich interdisziplinäre Türen, wogegen ich verstärkt auf symbolkommunikative Alltäglichkeiten in Mikrobereichen fokussiere. Ob sich das Fach auch inhaltlich über das Reformprogramm Bologna ab 2006 entwickelt hat, wäre im Einzelnen abzuklären. «Bologna» zu feiern, dies meine persönliche Einschätzung, hinterlässt keine Plattform für euphorische Begeisterung. Ich sehe das Entwicklungspotential vielmehr auf der Seite von jüngeren und beharrlich aufsteigenden Generationen sowie eines europaweit einmaligen Ausbaus. Darauf dürfen wir stolz sein, hier ist Feiern angesagt.

Ueli Gyr
gyr@isek.uzh.ch

Rudolf Schenda

«**Rudolf Schenda**» *Rudolf Schenda était titulaire de la chaire de littérature populaire européenne de 1979 à 1995. En donnant une nouvelle orientation à différents égards, il a empreint toute autant la chaire que le séminaire tout entier de façon durable. Il concevait sa position de scientifique comme une position politique et rationaliste. Sa cause était en tout temps de pénétrer les évolutions et les relations culturelles et socio-économiques d'un point de vue d'une analyse des motifs idéologiques en alliant les questions et méthodes historiques et philosophiques avec celles des sciences sociales. La recherche en anthropologie culturelle, telle qu'il l'a concevait, devait avoir comme but le travail collectif afin de surmonter de façon rationnelle les problèmes sociaux urgents. Le devoir était de s'engager en vue d'un système d'interaction et d'une participation socio-culturelles – pour une vie plus humaine à l'avenir.*

Die Nachfolge von Max Lüthi auf dem Lehrstuhl für Europäische Volksliteratur trat Rudolf Schenda an und setzte viele neue Akzente. Wie also hat er dieses Fach verstanden? Schauen wir dazu in eine Sendung der Reihe «Sternstunde Philosophie» des Schweizer Fernsehens aus dem Jahr 1999 (3sat, 24.03.1999): Auf die Frage «Was ist das eigentlich: Volksliteratur?» antwortet er mit einer umfassenden Fachdefinition:

«Eine schwierige Frage; Sie fangen gut an. Sie könnten ebenso fragen: Was ist Literatur? [...] Nun ist die sogenannte hohe Literatur nur ein Teil dessen, was an Literatur produziert wird. [...] Neben den hohen Klassikern stehen Tausende von populären Autoren, die viel gelesen, aber wenig gerühmt werden. Und mit dieser Art von Literatur, die reicht von der ehemaligen Volksbuchliteratur bis zur heutigen Kioskliteratur, den Romanheftchen, die wir für einen Franken kaufen; diese Literatur ist ungeheuer breit, und wir versuchen sie an einzelnen Stellen in den Griff zu bekommen, sei es nun der Abenteuerroman des 19. Jahrhunderts oder aber auch heutige Erscheinungen, die dann bis in die Massenmedien hineinreichen. Es scheint mir wichtig, sich mit diesen Dingen auch zu beschäftigen, weil die meisten Menschen, die überhaupt lesen, sich eben mit dieser Literatur abgeben. [...]

Es stellt sich immer die Frage: Welche Geistesbeschäftigungen hat eine Mehrheit der Bevölkerung? Und über diese Untersuchung von literarischen Texten hinaus – seit der Frühen Neuzeit, seit dem 16. Jahrhundert gibt es eine besondere populäre Literatur – beschäftigt sich das Fach Europäische Volksliteratur auch mit den mündlichen Erzählungen, die mit dieser Lite-

ratur oftmals zusammenhängen. Mit dem Lesen. Überhaupt ist auch die Geschichte des Lesens und die Geschichte der Alphabetisierung ein Gegenstand dieses Faches. Nun, die mündlichen Erzählungen werden dann eingeteilt, in bestimmte Schubfächer geschoben – Märchen, Sage, Schwank, Witz, Rätsel, Sprichwort bis hin zum Werbespruch an den heutigen Plakatwänden [...] –, aber immer steht dann dabei auch die Frage: Wie hängen diese mündlichen Äusserungen, diese mündlichen Erzählungen, mit der Literatur zusammen? Denn wir glauben heute nicht mehr, dass es eine mündliche Überlieferung über die Jahrhunderte hinweg, seit der Antike bis heute gibt, sondern es hat immer literarische Stützen dazwischen gegeben, und zwar durch Vorleseakte. Also wir müssen einmal überlegen, dass eine Mehrheit der europäischen Bevölkerung um das Jahr 1800 nicht lesen konnte, nicht alphabetisiert war. 30 % maximal der Leute konnten lesen; die Frauen weniger als die Männer, die jungen Leute mehr als die alten, weil die schon vielleicht eingeschult worden waren. Es fragt sich dann: Sind denn die Nicht-Lesen-Könnenden in irgendeiner Weise mit Literatur vertraut? Und dann müssen wir daran denken, dass es Vorleseakte gibt bzw. Predigerakte von der Kanzel, selbstverständlich auch, dass Leute, die nicht lesen konnten, trotzdem zum Teil eine hohe Kenntnis zum Beispiel von der Bibel hatten, weil sie die im katechetischen Unterricht oder von der Kanzel herab zugeteilt bekamen, von den Geistlichen; ebenso wurde in Wirtshäusern die Zeitung vorgelesen und es wurden Volksbüchlein vorgelesen, dergestalt, dass so manches Märchen, von dem wir meinen, es sei über Jahrhunderte mündlich überliefert, eben doch auf literarischen Quellen beruht. [...]

Auch das [das Telefonbuch, I.T.] ist für mich Literatur, und Literatur ist jede Art von Bild, denn das ist ein Zeichensystem [...], das ist lesbar, auch das muss aber erlernt werden. Nicht jedes Kind kann von vorneherein Bilderbücher lesen, das muss von Erwachsenen erklärt werden, aber auch Bilderbücher sind Literatur, und jedes Bild ist ein Stück Literatur. Das ist ein sehr weiter, umfangreicher Literaturbegriff, der von den normalen Literaturwissenschaftlern nicht immer berücksichtigt werden kann, weil das zu weit führen würde. Und deswegen ist dieses Fach wichtig. Und es ist wichtig, weil man, wenn man die Mentalitäten einer breiten Menge von Bevölkerung erfassen will, sich mit diesen Vorgaben, oftmals ideologischen Vorgaben, propagandistischen Vorgaben, beschäftigen muss, um zu verstehen, warum die Leute so und so denken. [...]

Es gibt Wechselbeziehung von unten nach oben und von oben nach unten. Man spricht oftmals von einem Absinkprozess, aber es gibt ebenso einen Aufstiegsprozess, einen Aszendenz-Prozess der populären Literatur, insbesondere von Volksdichtungen, in die hohe Literatur. Das muss selbstverständlich auch berücksichtigt werden. Damit wird aber das Fach schon so ungeheuerlich, dass ein einzelner es nicht mehr behandeln kann, und mir tut es leid, dass ich schon so alt bin und nicht von vorne anfangen kann. Ich würde es ganz anders noch einmal aufziehen, und es wäre immer wieder etwas Neues.»

Seine Position als Wissenschaftler, das kann man hier bereits herauslesen, verstand Rudolf Schenda als eine politisch-aufklärerische. Es ging ihm stets um ideologiekritische Durchdringung kultureller, sozioökonomischer Entwicklungen und Zusammenhänge, wobei er historisch-philologische Fragestellungen und Methoden mit solchen aus den Sozialwissenschaften verband. Kulturwissenschaftliche Forschung, so wie er sie begriff, müsse die kollektive Arbeit an der rationalen Bewältigung brennender sozialer Probleme zum Ziel haben. Die Aufgabe sei es, auf ein System soziokultureller Interaktion und Partizipation hinzuarbeiten – für ein humaneres Leben in der Zukunft.

Nach Lebens- und Arbeitsstationen in Essen, Nördlingen, Amherst/Massachusetts, München, Paris, Palermo, Tübingen und Göttingen war der Literaturwissenschaftler Rudolf Schenda 1979 als Professor für Europäische Volksliteratur an die Universität Zürich berufen worden, wo er bis 1995 im Amt war.

Gegenstand seiner Forschung war die populäre Literatur und ihr sozial-historischer Gehalt. Aus der an Adorno geschulten Erkenntnis, dass die Lesestoffe als Herrschaftsinstrumente teils didaktisch, indoktrinierend, teils therapeutisch, beruhigend operieren, dass ihre Inhalte die Denkweisen der Leser ausgerichtet, ja auf bestimmten Gebieten nachhaltig normiert hätten, plädierte Schenda für die Nutzbarmachung der Lesestoff-Forschung für eine Interpretation der aktuellen sozialen, kulturellen und politischen Verhältnisse vor dem Hintergrund von deren historischer Dimension.

Mit seiner Berufung auf den Lehrstuhl für Europäische Volksliteratur ging für ihn eine Intensivierung seiner Arbeiten zur Erzählforschung einher. Er war bereits Mitherausgeber der *Enzyklopädie des Märchens* und der *Fabula*, nun setzte er sich auch mit autobiographischem Erzählen auseinander. Nicht nur bei schriftlich fixierten, sondern auch bei mündlichen Erzählungen handele es sich um Texte, die aus einer spezifischen historischen Situation erwachsen seien und aus dieser heraus verstanden sein wollten. *Oral History* nun nehme die aus dem Heute formulierten Aussagen der Menschen über die Vergangenheit ernst und benütze sie, um an die herkömmlichen Quellenmaterialien neue Fragen zu stellen, auch zur Ergänzung der bisherigen Geschichtsschreibung. In Zusammenarbeit mit *Pro Senectute* entstand der 1982 veröffentlichte Band *Lebzeiten*, für den Autobiographien von Rentnern des

Bezirks Winterthur erhoben wurden. Sie kommen hier ungeschönt zu Wort und vermitteln mit ihren Lebensberichten ein anregendes Geschichtsbild: Personen-, Ereignis- und Mentalitätsgeschichte aus dem Innenraum privater Lebenszeit.

Alphabetisierungs- und Literarisierungsprozesse haben Rudolf Schenda immer wieder interessiert. Schreiben-Können und Lesen-Können sei über viele Jahrhunderte ein Privileg einiger weniger gewesen, die aus dieser Fertigkeit Macht zu ziehen verstanden. Zwar habe die Volksaufklärung die Demokratisierung des Lesen-Könnens ein gutes Stück vorangebracht, doch sei der erste Antrieb zur Ausbreitung der Lesefähigkeit in den Unterschichten ein religiös-indoktrinärer gewesen. Populäre Drucke seien vielfach Informationen «von oben», Literatur für das Volk, nicht aus dem Volk. Vor diesem Hintergrund ging Schenda etwa der Verfleissigung der Menschen auf den Grund. Der in einem Disziplinierungsprozess langer Dauer von Kanzel und Schule vermittelte Tugendkomplex Ordnung – Fleiss – Sparsamkeit sei so stark verinnerlicht worden, dass er bis in die Gegenwart seine Gültigkeit nicht verloren habe.

Der Untersuchung der Kommunikationszusammenhänge literarischer Produktion und der gesellschaftlichen Auffassungen, die ihr zugrunde liegen, widmete sich Schenda detailliert auch im Bereich der Sage. Den Mären von dem Volk entsprungenen, geglaubten, mündlich tradierten und dem Mund des Volkes abgelauchten Sagen stellte er seine These von der Produktion von «Volkserzählungen» entgegen. So belegt der in Zusammenarbeit mit Studierenden und seinem damaligen Assistenten Hans ten Doornkaat entstandene Band *Sagenerzähler und Sagensammler der Schweiz* augenfällig, wie wenig Sagen autochthones Kulturgut, mündlich tradierter Erinnerungsschatz des nicht alphabetisierten Volkes waren, sondern vielmehr geistiger Besitz und literarisch vermitteltes Wissen der jeweiligen Bildungsschicht.

Dem «Volk» und seiner Kultur für vergangene Zeiten auf die Spur zu kommen, sei schwierig. Den Reichtum der kommunikativen Kultur Europas zwischen dem 16. und dem 20. Jahrhundert versuchte Schenda dennoch 1993 in seinem Buch *Von Mund zu Ohr* zu erschliessen. So stellte er anhand von Belegen aus unterschiedlichsten Quellen Überlegungen zum Miteinander-Reden, zu Wissen und Wissensvermittlung und natürlich zum Erzählen an. Er wies auf semiliterarische Kommunikationsweisen wie Vorlesen und Nacherzählen hin, beleuchtete das Singen und das Beten und warf die Frage auf, wie die neue Kulturtechnik des Lesens die alten mündlichen Kulturtechniken modifiziert habe und wie durch die neue Schriftlichkeit neue, zivilisierte Kommunikationspraktiken eingeführt worden seien. Anhand seiner Kritik an den Erzählforschern vor allem des 19. Jahrhunderts wird deutlich, dass diese mit ihren Idealisierungen, Vorgaben und Ausblendungen eine Rekonstruktion vergangener mündlicher Erzählkultur für den so wesentlichen Bereich des alltäglichen Erzählens nahezu unmöglich machten. Schenda schliesst mit dem Plädoyer für eine neue Geschichte des Erzählens – weg von der Überbewertung von Märchen und Sagen. Eine Geschichte, welche die Hoffnungen, Nöte und Sorgen der Menschen nicht ausklammert,

und das ganze Gemisch der Textsorten und Inhalte dokumentiert.

Nachdem Schenda 1995, im Jahr seiner Emeritierung, mit dem *ABC der Tiere* die erste aus literarischen Quellen geschöpfte Kulturgeschichte der menschlichen Einstellungen zum Tier vorgelegt hatte, zeigte er 1998 in *Gut bei Leibe* anhand von Geschichten, medizinischen Berichten, Redensarten und Beispielen aus der Belletristik auf, woher menschliche Körperbilder und Körpermythen stammen und wie sie sich im Lauf der Neuzeit verändert haben. In internationaler Zusammenarbeit entstand schliesslich unter Schendas Leitung die 2000 publizierte, aufwendig kommentierte erste vollständige Übersetzung von Giambattista Basiles Märchensammlung *Pentamerone* – sein letztes Buch.

Im selben Jahr, an seinem siebzigsten Geburtstag, hielt Rudolf Schenda seinen letzten Vortrag. Er sprach über die kleinsten Enzyklopädien der Welt und lenkte damit, wie so oft in seinem breit gefächerten wissenschaftlichen Werk, den Blick weg vom berühmten Monument hin zum Unscheinbaren, mehr Alltäglichen – und deshalb Bedeutenden. Am folgenden Morgen starb er. Das arbeits- und ideenreiche Leben eines unermüdlichen Forschers war von einem auf den anderen Tag zu Ende. Aufgrund der europäischen Dimension seiner Arbeiten, seines nahezu enzyklopädischen Wissens, seiner sozialen Sensibilität und seines interdisziplinär geschulten konstruktiv-kritischen Blicks auf die eigene Fachdisziplin wurde ihm auf nationaler wie internationaler Ebene hohes Ansehen zuteil. Unserem Fach hatte er über viele Jahre den Weg zu einer sozialhistorisch und ideologiekritisch arbeitenden Wissenschaft gewiesen.

Ingrid Tomkowiak
tomkowiak@isek.uzh.ch

Interview

Interview mit Dr. Maja Fehlmann-Vonder Mühl, Studium der Volkskunde bei Arnold Niederer von 1970 bis 1974, anschliessend Assistentin am Volkskundlichen Seminar, Zürich, von 1974 bis 1978

Maja Fehlmann hat am Rundgang vom 5. Oktober 2016 teilgenommen, und mit ihren spontanen Beiträgen neue Facetten zu unserem Bild des damaligen Seminarbetriebs hinzugefügt. Das ist uns Grund genug, sie über ihre aktive Zeit als Studentin und Assistentin bei Arnold Niederer in den 1970er Jahren schriftlich zu befragen.

Meret Fehlmann/Mischa Gallati: *Was löste das Wiedersehen mit Örtlichkeiten, an denen das Volkskundliche Seminar in den letzten 70 Jahren beheimatet war, bei dir aus?*

Maja Fehlmann-Vonder Mühl: Viele liebe und meist vertraute Erinnerungen sind in mir aufgestiegen, von denen ich schon gar nicht mehr wusste, dass ich sie noch weiss – eine gute Erfahrung in meinem Alter!

Auch Neues habe ich erfahren: So die Geschichten meiner VorgängerInnen beim Florhof, den ich immer nur von aussen sah, sein «Innenleben» nur vom Hörensagen kannte. Sie machten mir die Dramatik des Übergangs Weiss-Niederer noch bewusster.

Staunen musste ich über die örtliche Nähe zur Soziologie damals am Zeltweg 63 in der ersten Phase, von der wir Niedererschüler uns ziemlich abzusetzen versuchten – letzteres scheint mir heute unbegreiflich. Ich frage mich, welche Chancen wir uns damit verbaut haben. Die Gründe dieser Barriere vermute ich eher im Mittel- und Oberbau der beiden Institutionen als unter uns Studierenden.

Die Wiesenstrasse habe ich (damals der Uni bereits entwachsen) nur sporadisch besucht. So unwirtlich mir Gebäude und Räumlichkeiten immer vorgekommen sind, nahm ich den Standort als gutes Omen, hatte ich doch für meine Dissertation in den 1970er Jahren mit dem ebenfalls dort eingemieteten, 1967 neu gegründeten *Institut für Ehe und Familienwissenschaft*¹ zu tun gehabt. Dort ergab sich der seltene Fall, dass Wissenschaft und Lehre sich mit der Praxis unter einem Dach zusammenfanden, ganz nach meinem Geschmack!

MF/MG: *Du bist eine Niederer-Schülerin: Wie zeigt sich/hat sich das gezeigt in deinem alltäglichen, beruflichen und wissenschaftlichen Denken und Handeln?*

¹ Private Institution (gegr. von Kirchen, Ämtern und privaten Vereinigungen) mit dem Auftrag, Familienberatung in der Schweiz zu institutionalisieren und Ausbildungen zur Familientherapie zu entwickeln – damals eine ganz neue Welle aus den USA – bei uns noch längst nicht anerkannt, schon gar nicht akademisch, siehe dazu <http://www.ief-zh.ch/>, 31.1.2017.

MFV: Was ich bereits geschildert habe, zeigt mein Verständnis von Wissen und Handeln als Einheit, die nicht nur in den Elfenbeinturm, sondern ebenso sehr ins «angewandte» Leben gehören! Dafür standen ja unter anderem die bewegten 68er Jahre, von denen ich die Anfänge in Berlin erlebt hatte – Zürich war nur ein müder Abklatsch davon. Mit diesem so geprägten, persönlichen Anspruch an ein Studium lag ich bei Arnold Niederer genau richtig. Ich hätte keinen andern Lehrstuhl, noch weniger einen akademischen Lehrer gekannt, der eine solche Haltung erkannt, akzeptiert und sogar gefördert hätte!

Im Nachhinein ist mir klar, dass – was ich anfangs einfach spontan so aus Sympathie tat – nämlich die Volkskunde als Hauptfach zu wählen – ihren tieferen Grund in Niederers Person hatte: seiner Haltung, seiner sorgfältigen Art der Vorlesungen und ihren originellen Inhalten mit Bezug zu gesellschaftlichen Aktualitäten. Diesen Entscheid habe ich nie bereut!

Wie sich das im Alltag auswirkte? Das mag ein Geschichtchen aus der Kindheit meiner Tochter illustrieren: Sie löcherte mich altersgemäss mit Warum-Fragen und nahm die Antworten lange Zeit fraglos hin. Dann stellte sie eines Tages die Frage: Woher weisst du denn das? Worauf ich meist wahrheitsgetreu antworten konnte: vom Professor Niederer. Und noch später plötzlich ihre spontane Reaktion: hmmm... du, immer mit deinem Halbgott Niederer!

Im Beruf, wo ich meine «Nischen» im Sozialwesen entdeckte und dank des von Niederer vermittelten Rüstzeugs, der von ihm gebotenen Theorien und Methoden – eben dem wissenschaftlichen Denken und Handeln – früh etwas praktizierte, was heute unter angewandter Forschung läuft: Sei es in der Ausbildung sozialer Berufe oder in vielerlei Kommissionen auf allen Stufen der schweizerischen und europäischen Politik und Administration.

MF/MG: Was kannst du uns über die damalige Seminaratmosphäre berichten?

MFV: Zuerst zur Atmosphäre im Vorlesungssaal: Niederer war es ein Anliegen, dass auch Werkstudenten seine Vorlesungen besuchen konnten; er legte sie deshalb immer auf Randzeiten. Das war auch attraktiv für interessierte Laien, die sich Wissen zu speziellen Themen oder Kulturen aneignen wollten (so etwas wie Volkshochschule). So befanden sich unter der Hörerschaft vielerlei originelle Typen, die öfters auch mit auf Exkursionen kamen – dies nicht selten als geschätzte Helfer (oder unbezahlte Assistenten, von den bezahlten Niederer damals gerade einen halben zugute hatte). Dieses gemischte Publikum hat die Universitäts-Atmosphäre auf anregende Weise aufgelockert und auf angenehme Weise unsere Toleranz gefördert. Kurz: Niederer hielt nichts vom akademischem Elfenbeinturm!

Ähnlich hielt er es mit der Gesellschaft für Volkskunde, deren Veranstaltungen zu besuchen, Niederer uns stets ans Herz legte. Er schätzte die SGV (nicht nur wegen der Aufgabe am Atlas, die war viel mehr Pflicht als Musse) und wollte, dass auch wir sie unterstützen. Er meinte immer: Die überwiegende Zahl der SGV-Mitgliedschaften verdanken wir einem Missverständnis – aber das wollen wir nicht aufklären; wir sind auf sie angewiesen!

In den Seminaren durfte gestritten werden, sofern man seine, auch extreme Meinung begründen konnte. Nicht selten schloss Niederer eine Sitzung ab mit Dank dafür, dass er heute wieder etwas gelernt habe!

Die bescheidenen Räume des Seminars an der Apollostrasse, besonders die Bibliothek (und das Zeitungsarchiv), wurden zunehmend zum Gehimttipp für Medienleute und für interessierte Laien, die unsere Hilfe beanspruchten. Damals war das Personal bereits aufgestockt, und der Herr Professor berief regelmässig gemeinsame Sitzungen ein. Als wir uns einmal darüber beklagten, unsere Arbeitszeit werde von diesem Publikum «weggefressen», so dass wir uns kaum all den anderen Aufgaben widmen könnten, konterte er kurz und bestimmt: Das sind alles Steuerzahler, sie zahlen an die Miete hier und an ihre Löhne. Darum haben sie ein Anrecht auf unsere Dienstleistungen! Eine Sentenz, die sich mir sofort und unauslöschlich eingeprägt hat – soweit zur Arbeitsatmosphäre in der Ära Niederer und ihrem Niederschlag in meinem Leben.

MF/MG: *Retrospektiv stellen wir uns die Zeit Anfang der 1970er Jahre, als du studiert hast, als eine anregende Zeit des Aufbruchs im Fach vor. Habt ihr als Studierende das wahrgenommen und geschätzt, gab es Austausch darüber auf Studierendenseite – auch mit anderen Universitäten?*

MFV: Ja genau, so war es; und dank Niederers Heirat mit einer Bausinger-Absolventin rückte Tübingen noch näher. Auch das war faszinierend und bereichernd. Niederer hat diesen Zugewinn mit uns Studierenden von Anfang geteilt, indem er Loni Niederer-Nelken in die Arbeiten miteinbezog und die beiden uns immer wieder, nun zu ihnen nach Hause, einluden, wo wir wohlwollend und grosszügig bewirtet wurden (anstatt von Bücherstapeln erdrückt zu werden).

Nebst allen Fach-Diskussionen wurden *Bausinger und Cie* für uns greifbar, und wir freuten uns sehr über die Berufung von Rudolf Schenda (den wir nicht nur, aber auch dank dieser Verbindung bereits kannten). Zudem half uns die «Präsenz von Tübingen» Reisespesen zu sparen!

MF/MG: *Wo siehst du Anknüpfungspunkte zwischen der damaligen Volkskunde und dem heutigen Vielnamenfach?*

MFV: Überall: Für Niederer gab es kaum Tabus. Die *Kultur im Erdgeschoss* umfasste so gut wie alles. Daher sehe ich im Vielnamenfach die konsequente Fortführung des von ihm, seinen Vorgängern und Nachfahren Angelegten. Ich vermute lediglich, der Name wäre unter ihm etwas einfacher und populär eingängiger ausgefallen.

Meret Fehlmann/Mischa Gallati
fehlmann@isek.uzh.ch, gallati@isek.uzh.ch

Eisch-Angus, Katharina (Hg.): Unheimlich heimisch. Kulturwissenschaftliche BeTRACHTungen zur volkskundlich-musealen Inszenierung. Wien 2016 (Grazer Beiträge zur Europäischen Ethnologie, Sonderband).

Kurz nach 21 Uhr betreten wir den sogenannten Trachtensaal, der sich im Nebengebäude des Grazer Volkskundemuseums befindet. Es ist ganz dunkel, die Gruppe bewegt sich vorsichtig, still verteilen sich alle zwischen den acht monumentalen Glasvitrinen, die diesen länglichen Raum füllen. Unsere Augen gewöhnen sich allmählich an die Dunkelheit, in den Vitrinen lassen sich nun schemenhaft lebensgrosse Figuren erkennen. Wir starren angestrengt in die Vitrinen, versuchen die 42 in Holz gefassten Frauen und Männer hinter dem Glas sowie deren je unterschiedliche Trachtenkleidung



zu erkennen oder die dazugehörigen Beschriftungstafeln zu entziffern. Die Figuren starren regungslos und mit fixiertem Blick zurück. Mit kleinen Taschenlampen beleuchten die beiden Studierenden, welche unsere Gruppe auf dem sogenannten «Gruselweg» durch den Trachtensaal führen, ausgewählte Figuren und erzählen dazu «Unheimliches»: Sie lesen aus historischen Quellen aus der Region Steiermark und hauchen den leblosen Trachtenpuppen individuelle – brutale und tragische – Lebensgeschichten ein: die Geschichte einer Kindsmörderin oder diejenige eines Exorzisten. Der dunkle Museumsraum füllt sich nicht nur mit neugierigen und starren Blicken, sondern auch mit vielen ambivalenten Emotionen. Ist es ein Unbehagen dem Trachtensaal als solchem gegenüber, oder gegenüber der Re-Inszenierung der naturalistisch-elaborierten Kleiderständer-Menschen als Projektionsfläche für gewaltsam-gruselige Erzählungen? Warum wird der 1938 eröffnete Trachtenlehrsaal im Jahr 2016 auch als «Gruselkabinett» gelesen und vermittelt?

Die Spezialführung «Gruselweg» ist Teil einer vierteiligen kulturanthropologisch-volkskundlich-kün-

stlerischen Intervention in den Grazer Trachtensaal. Während eines zweisemestrigen Studienprojekts haben sich Studierende des Instituts für Volkskunde und Kulturanthropologie der Universität Graz mit dem seit 2003 in seinen Originalzustand von 1938 rückgebauten Trachtensaal intensiv auseinandergesetzt. In enger Kooperation mit dem Grazer Volkskundemuseum entstanden dabei verschiedene «Wege zum Trachtensaal» – vom «Irrweg» über den «Tabuweg», den «Historischen Weg», den «Holzweg» für Kinder bis hin zum «Gruselweg» ausserhalb der offiziellen Museumsöffnungszeiten. Zusätzlich zu diesen thematischen Interventionen in den Ausstellungsraum fassten die Projektbeteiligten ihre unterschiedlichen Zugänge, Überlegungen und Erkenntnisse zum Trachtensaal in einem reich bebilderten Essayband zusammen.

Wie können wir uns als Museumsbesuchende heute einer solchen, für einige etwas merkwürdigen, für andere höchst problematischen, historischen musealen Inszenierung wie dem Grazer Trachtensaal – einer Art «Museum im Museum» – annähern? Wie können Kulturanthropologen und Ausstellungsmacherinnen ihre individuellen Emotionen und Assoziationen – Erinnerungen, Angst, Abwehr, Verbundenheit, Grusel, Irritation oder Neugierde – nutzen, um den Rätseln eines solchen Arrangements «kulturanalytisch auf die Schliche zu kommen», fragt die Herausgeberin der Publikation und Leiterin des Studienprojektes *Katharina Eisch-Angus* in ihrem Auftakt-Essay *Eine Exegese des Grazer Trachtensaals*. Ambivalente Reaktionen auf die hölzernen Figurinen mit ihren leeren Blicken, unterschiedliche persönliche Bezüge zum Tragen von Tracht in der Steiermark des 21. Jahrhunderts, negative Assoziationen zum Eröffnungsjahr des Grazer Trachtensaals 1938 – dem Jahr des «Anschlusses» Österreichs – und damit verbunden das Wissen um die ideologischen Verstrickungen des Faches Volkskunde in jener Zeit: Diese subjektiven und assoziativen Lesarten des Trachtensaals wurden im Rahmen des Studienprojektes ernstgenommen, gemeinsam reflektiert und bewusst genutzt, um verschiedene Deutungsperspektiven auf das historische Ausstellungsensemble zu entwickeln. Der Trachtensaal wurde «als ein atmosphärischer Bedeutungsraum begriffen, der vergangene kulturelle Zusammenhänge und gesellschaftliche Auseinandersetzungen in Szene setzt und in die Gegenwart überliefert», so Eisch-Angus. Als eine Art «museales Gedächtnis» verstanden, wurde der Trachtensaal so zum Ausgangs- und Knotenpunkt verschiedener Überlegungen und Bearbeitungen: Die Essays beschäftigen sich mit dem musealen Genre «Trachtensaal» und den Intentionen des damaligen Leiters der volkskundlichen Abteilung des *Landes-museums Joanneum* in Graz, dem Trachtenforscher und späteren Volkskunde-Professor Viktor Geramb (1884–1858) sowie dessen Freund Konrad Mautner (1880–1924) mit «ihrer» Grazer Trachtensaal-Inszenierung; sie fragen nach den künstlerischen Ansprüchen des jungen steirischen Figurinen-Bildhauers Alexander Silveri (1910–1986) und nach den heutigen kulturwissenschaftlichen Ansprüchen im Umgang mit einem solchen musealen Erbe; sie diskutieren verschiedene Erfahrungen mit dem Tragen von Tracht als eine (andauernde) Arbeit an der eigenen Identität und Be-Heimattung; und sie räumen auf mit den «populären Irrtümern», die rund um den Grazer Trachtensaal bestehen. Die Texte werden ergänzt durch fotografische Annäherungen und künstlerische Interventionen, die diesen auf den ersten Blick «in seiner Zeit eingefrorenen» Ort als einen vielfältig bearbeiteten und immer wieder aktualisierten Ort sichtbar machen. Nicht nur beim Museumsbesuch – in die Vitrinen starrend –, sondern auch während der Lektüre der Publikation kreuzen sich so unterschiedlichste Blicke, Perspektiven und Assoziationen, wobei sich der oder die Lesende mit dem eigenen Blick, den eigenen Gefühlen, Irritationen und Fragen immer «einmischen» kann – oder sogar soll?! Wie schon bei der Führung durch den dunklen Trachtensaal als «Gruselkabinett» wird auch beim Eintauchen in die Texte und Bilder immer wieder deutlich – und offen mitthematisiert –, wie die per-

sönlichen Zugänge zu und Auseinandersetzungen mit diesem Ort nicht nur interessante und unerwartete Perspektiven auf den Grazer Trachtensaal und dessen (bewegte) Geschichte ermöglichen, sondern auch Fragen nach dem eigenen Umgang mit (unbekannten) Vergangenheiten und (unheimlichen) Heimatbildern aufwerfen.

Die in dieser Publikation vorgestellten kulturwissenschaftlichen «BeTRACHTungen» des Grazer Trachtensaals vermögen darüber hinaus – und gerade auch für Lesende, die nicht demnächst nach Graz reisen – zu neuen und kreativen «(Denk-)Wegen» in andere – möglicherweise erstmal «quere» – museale Settings anzuregen.

Theres Inauen
theres.inauen@unibas.ch

Edith Schweizer-Völker: Fasnacht ohne Grenzen. Maskeraden im Dreiland. Reiseführer zu Fasnachtsbräuchen in der Region Nordwestschweiz – Südbaden – Elsass mit Veranstaltungskalender. Mit über 30 farbigen Abbildungen von Fredy Prack und einem Vorwort von Dominik Wunderlin. Basel: IL-Verlag 2015.

«Was ist das für ein Fieber, das uns alljährlich in der dunklen Jahreszeit packt», fragt die Autorin gleich zu Beginn ihres Fasnachtsbuches. Zwar befallt dieses Fieber nicht alle, aber viele, auch nüchterne Zeitgenossen «überkommt» zur Fasnacht die Lust, ihr Gesicht zu verbergen. Ist es die Faszination, mit den verkleideten Cliquenkollegen, die nun zu fremden Wesen werden, die Stadt zu entdecken? Oder ist es gar das «auf sich selbst Zurückgefallen sein unter der Maskierung»? (7) Die Autorin hat bereits einige Werke zu Brauchtum und Region des Dreiländerecks am Oberrhein publiziert (etwa die «Mythischen Orte am Oberrhein», mit gleichnamiger Tourismus-App) und legt nun ein weiteres Lesebuch zur Region vor.

Fasnacht ohne Grenzen hält sich nicht weiter mit kulturtheoretischen oder -historischen Erörterungen auf, sondern geht gleich *in medias res*. 30 Fasnachtsbräuche in 30 Orten im Dreiländereck zwischen Deutschland, Frankreich und der Schweiz werden vorgestellt, und leider wird die anfangs aufgeworfene Frage, soviel sei verraten, für Nichteingeweihte nicht beantwortet. Der Ansatz und die Stärken des aufwändig gestalteten Buchs der Basler Journalistin und Volkskundlerin Edith Schweizer-Völker liegen woanders, nämlich in der Breite der Darstellung und im Vergleich der Brauchformen und ihrer Elemente, die unter dem Oberbegriff Fasnacht (Fastnacht, Fasnet usw.) zusammengefasst werden. So erfährt man, dass die Narren im alemannischen Sprachgebrauch «Narronen» heissen, wo es «Häxefüür» gibt, was ein «Schyssdrägzigli» im Gegensatz zu ehrwürdigeren Cliquen unterscheidet oder wo der «Federehannes» sein Unwesen treibt (und wem er bevorzugt sein «aufdringlich parfümiertes Kälberschwänzchen» ins Gesicht streckt). Gar zünftig geht's zu in der fünften Jahreszeit, und in vielen Bräuchen werden lokale Ereignisse und Personen (etwa Lehrer oder Politiker)

durch den Kakao gezogen, etwa in Sprüchen bei Hemdglonkerumzügen, in Zeichnungen oder vor den Narrengerichten.

Braucht es ein weiteres Buch über die Fasnacht? – «Geh mir weg...» werden die einen denken. «Unbedingt!» die anderen: es liegt ganz im Auge des Betrachters oder der Betrachterin, ganz wie die Fasnacht selbst. Bei zwei der Fastnachtsbräuche handelt es sich tatsächlich um eine staatsgrenzenüberschreitende Fastnacht (Laufenburg und Rheinfelden). Bei den anderen Orten in der Nordwestschweiz, in Südbaden und im Elsass (wo die Fasnacht Carnaval heisst) bezieht sich der Buchtitel «Fasnacht ohne Grenzen» wohl auf die in Varianten wiederkehrenden Brauchelemente wie Neckereien, Feuer- oder Lärmbräuche. Der Band ist ein informatives Lesebuch für Fastnachtsbegeisterte; für die volkskundliche Leserschaft kann er eine Quelle bilden. Immer wieder ist man überrascht, wie neu die angeblich uralten Bräuche eigentlich sind, hier merkt man, dass eine ausgebildete Volkskundlerin schreibt. Doch oft stösst man auch auf «stimmungsvolle Kulissen», «unheimlichen Spuk», oder es breitet sich eine «traumverlorene» Melancholie aus. Mit diesen atmosphärischen Beschreibungen wird das als «Reiseführer» gemeinte Buch für Fasnachtsfans und Touristen sicher die Frage, woher das Fastnachtsfieber stammt, beantworten. Für alle anderen bildet es ein Überblickshandbuch, um sich schnell über lokale Brauchspezifika, Daten und Fachbegriffe zu orientieren, oder auch gern mit den Kindern, dank der reichen Illustrationen des Laternenmalers Fredy Prack, darin herumzublättern und den nächsten Fasnachtsausflug zu planen.

Johannes Müske
johannes.mueske@uzh.ch

Neuerscheinung

«Z'Basel an mym Rhy» – Beziehungen einer Stadt zu ihrem Fluss.

Eine Publikation des Seminars für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie. Red. Theres Inauen/Konrad Kuhn. Basel 2016. Gratis-Download unter <https://kulturwissenschaft.unibas.ch/aktuelles/newseintrag/article/25346/zbasel-an-mym-rhy-beziehungen-einer-stadt-zu-ihrem-fluss/>

Der neue Standort des Seminars für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der Universität Basel – die Alte Universität am Rheinsprung – ruft nach einer kulturanthropologischen Perspektive auf jenen Fluss, der hier gemächlich durch die Stadt Basel fliesst, diese in zwei Stadtteile trennt und gleichzeitig mit der Schweiz und der Welt verbindet.

Der Rhein in Basel ist dabei nur ein sehr kurzer Abschnitt der insgesamt fast 1'233 Kilometer, welcher der Fluss von seiner Quelle im Gotthardgebiet bis zu seiner Mündung in die Nordsee misst. Im Rahmen des Seminars «Z'Basel an mym Rhy» haben wir – inspiriert durch diese inoffizielle Stadthymne – nach den vielfältigen Beziehungen zwischen dieser Stadt und ihrem Fluss gefragt. Wir wollten erfahren, was den «Basler Rhein» ausmacht – und von anderen Rheinabschnitten unterscheidet – und wie der Fluss als ein zentrales Element urbaner Entwicklungen, Praktiken, Debatten, Erzählungen und Vorstellungen beschrieben werden kann. Diese Publikation fasst unsere Erkundungen am, über den und auf dem Basler Rhein zusammen.

NEWSLETTER

Seit April 2013 unterhält die SGV auch einen elektronischen Newsletter. Wir freuen uns über alle, die den Newsletter abonnieren möchten. Bitte senden Sie uns dafür Ihre aktuelle E-Mail-Adresse (an sabine.eggmann@volkskunde.ch). Mit herzlichem Dank!

VORSCHAU

SVk/FS 2/2017: Staat und Sicherheit

AUSSTELLUNGEN

Den Serviceteil zu den aktuellen, fachlich interessanten Ausstellungen finden Sie als Gratisdownload auf unserer Homepage unter <http://www.volkskunde.ch/sgv>.

Neuerscheinung

Gobrecht, Barbara (Hg.): Märchen vom Wasser – Märchen am Wasser. Broschüre zum 8. Interdisziplinären Symposium der SMG in Luzern (SMG-Broschüre Nr. 12). 2017.

Im Juni 2016 führte die *Schweizerische Märchengesellschaft SMG* ein wiederum gut besuchtes Interdisziplinäres Symposium durch, dieses Mal zum Thema «Märchen und Wasser». Direkt am Wasser, mit Blick auf den Vierwaldstättersee, widmeten sich zwei Tage lang ausgewiesene Fachleute und Erzählprofis dem für uns alle lebensnotwendigen Wasser und den dazu passend ausgewählten Zaubermärchen. Märchen sind ja geistige Nahrung für Jung und Alt, sind Jungbrunnen und Quelle der Weisheit.

Dem roten Faden folgend, den Barbara Gobrecht und Susanne Hugo, die beiden Organisatorinnen des Symposiums, ausgelegt hatten, erläuterte zunächst der Hydrologe Bernhard Wehrli (Kastanienbaum) ganz bildhaft, warum Wasser uns Menschen fasziniert. Die Erzählforscherinnen Barbara Gobrecht (Gebenstorf) und Ines Köhler-Zülch (Göttingen) referierten über das Wasser des Lebens, der Schönheit, der Jugend bzw. das Wasser des Todes und des Lebens unter dem erzählerischen Aspekt der Wiederbelebung. Die Germanistin Barbara Loepfe (Wettingen) entdeckte, unter den Titel «So weit und tief! Europäische Zaubermärchen vom grossen Wasser», neue Aspekte in Grimms Märchen *De drei Vügelkens*. Die Romanistin Pia Todo-rovic Redaelli (Sorengo) nahm sich der Nixen und Wassergeister im Märchen an, und die Psychotherapeutin Brigitte Boothe (Hüntwangen) betrachtete Tränen, als eine besondere Art «Wasser», aus psychologischer Sicht: «Rapunzel. Mutterzauber – Tochtertränen».

Alle fünf Referentinnen waren gebeten worden, in der ersten Hälfte ihr Thema auszubreiten, um dann in einem zweiten Teil zu versuchen, die Tiefe des vorab erzählten Zaubermärchens auszuloten. Das konnte man vor Ort – hörend – und kann man jetzt – lesend – in der neuen, wasserblauen SMG-Broschüre Nr. 12 gut nachvollziehen, denn die sechs fundierten Beiträge und zwei der erzählten Märchen liegen frisch gedruckt vor, herausgegeben von Barbara Gobrecht (langjähriges Mitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde).

Das 96-seitige Bändchen ist zum Selbstkostenpreis zu beziehen bei Conchi Vega, Leiterin der SMG-Geschäftsstelle, Allenmoosstr. 121, 8057 Zürich/Schweiz, E-Mail: geschaeftsstelle@maerchengesellschaft.ch.

Neuerscheinung

Gyr, Ueli: eigen. fremd. alltäglich. Heitere Aufsätze und Positionen zur Gegenwartskultur. 265 S., Privatdruck, Zürich 2017.

Der Wiederabdruck von 7 Beiträgen zur Alltagsforschung will ausgewählte Themen und Debatten aufgreifen und neuere Forschungsinteressen des Autors beleuchten. Inhaltlich wenden sich diese der Fondue, dem Kitsch, den Souvenirs, den Gartenzwergen, den Golferwitzen, den nonverbalen Täuschungen sowie der «Sichlete», einem Berner Stadtfest, zu. Die Beiträge lassen sich einzeln aufnehmen, verraten aber zugleich weiteres Profil unter drei Perspektiven: Gegenstandsbeschreibung, Thesen und Positionen innerhalb übergreifender Sichtweisen. Dabei sollen Humor und Unterhaltungswert nicht ausgeblendet werden – es wird Zeit, auch der Heiterkeit in der Forschungspraxis jenen Standort zu vermitteln, den sie verdient.